

Historische und politische Aufsätze und Reden

von

Germann Baumgarten.

Mit einer biographischen Einleitung
von Erich Marcks
und einem Bildnis des Verfassers.

Straßburg
Verlag von Karl J. Trübner
1894.

Inhalts-Übersicht.

	Seite
Biographische Einleitung von Erich Marcks.	
I. Die Jugend, bis zum Eintritt in das politische Leben, 1825—1848, S. VII.	
II. Wanderjahre: Publizist und Historiker, 1848—1861, S. XIX.	
III. Karlsruhe 1861—1872: Lehramt und Politik, S. XLVIII.	
IV. Karlsruhe 1861—1872: die Historie, S. LXXVI.	
V. Straßburg 1872—1882: Universität und Reformationsgeschichte; die Persönlichkeit, S. XC.	
VI. Straßburg 1880—1893: Das Alter. Bestimmung. Karl V. Das Ende. S. CV.	
Chronologisches Verzeichniß der von Baumgarten veröffentlichten Schriften S. CXXXV.	
I. Rede zur Feier des 18. October 1863	1
II. Don Gaspar Melchor de Jovellanos (1863)	9
III. Der deutsche Liberalismus. Eine Selbstkritik (1866).	76
IV. War Lessing ein eifriger Patriot? (1867)	217
V. Karl Brater (1869)	236
VI. Wie wir wieder ein Volk geworden sind (1870)	241
VII. Zur Beurtheilung der französischen Revolution (1870)	317
VIII. Herder und Georg Müller (1872)	339
IX. Archive und Bibliotheken in Frankreich und Deutschland (1875)	418
X. Rede auf Jakob Sturm am 1. Mai 1876	454
XI. Straßburg vor der Reformation (1879)	475
XII. Ignatius von Loyola. Vortrag im Nov. 1879	486
XIII. Römische Triumphe (1887)	503
XIV. Gedächtnißrede auf Kaiser Friedrich 1888	520

Einleitung.

Die politischen und historischen Aufsätze und Reden Hermann Baumgarten's, die hier abgedruckt sind, schienen uns eine dauernde Erhaltung zu verdienen um ihres eigenen dauernden Werthes willen, um der charakteristischen Lebendigkeit willen, mit der sie die Kämpfe und Gedanken eines der bedeutendsten Abschnitte deutscher Geschichte, eines hochverdienten Geschlechtes deutscher Patrioten und Historiker spiegeln — schließlich um des Bildes willen, das gerade sie, wie es bei kleinen Schriften zu gehen pflegt, unmittelbarer und stärker vielleicht als die größeren Werke, von der Persönlichkeit ihres Verfassers aufbewahren. Es ist der Zweck der beigelegten biographischen Einleitung, in dieser Persönlichkeit das Band aufzuzeigen, das die scheinbar weit auseinandergehenden Erzeugnisse dreier Jahrzehnte zusammenschließt, und einem jeden davon wie ihrer Gesamtheit die Stelle zuzuweisen, der sie entsprossen sind und auf der sie gewirkt haben.

Die Auswahl und Anordnung der einzelnen Stücke hat, nach Besprechung mit Baumgarten's Angehörigen, Konrad Barrentrapp getroffen. Er hat den Druck geleitet; er hat auch das Schriftenverzeichnis beigelegt, das den ganzen Umfang von Baumgarten's literarischer Thätigkeit veranschaulichen wird. An bisher Unveröffentlichtem ist in unsern Band nur der Vortrag über Lessing (Nr. IV) — aus Gründen, die unten dargelegt werden — aufgenommen worden. Sämmtliche Stücke sind ohne Veränderungen wiedergegeben, Anmerkungen nur da hinzugelegt, wo sie ganz unerläßlich schienen; weggelassen ist lediglich der gelehrte Anhang der Rede auf J. Sturm (Nr. X). Die ursprünglichen Verleger oder Herausgeber haben uns den Neudruck freundlich gestattet: wir wiederholen den Herren Odenbourg, G. Reimer, Hirzel, Benschlag, Feitz und Mündel

unseren Dank. Ebenso haben die Inhaber der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. dem Verfasser der Einleitung die Wiederverwendung seines in der „Allgemeinen Zeitung“ (Beilage vom 30. Sept., 2., 4., 5. Okt. 1893) erschienenen „Lebensbildes“ freigelassen. Es liegt der nachfolgenden Darstellung, mannigfach umgestaltet, zu Grunde.

Weiteres biographisches Material als ich damals benutzte hat wiederum ganz wesentlich, Hand in Hand mit Baumgartens Wittve und seinen Söhnen, Barrentrapp zusammengebracht; er und jene haben zu seiner Verarbeitung ihren Rath gespendet. Unter den ungedruckten Hülfsmitteln ist für die frühere Zeit das erheblichste ein großes Bruchstück von „Lebenserinnerungen“, das Baumgarten in seinen letzten Jahren¹⁾ für seine Angehörigen diktiert hat, es schließt mit dem April 1854. Dazu trat ein reicher Schatz von Briefen. Aus dem Nachlasse haben mir zumal wichtige Briefreihen von Max Duncker, Gervinus, Eybel, Haym, Roggenbach, Treitschke, Wehrenpffennig vorgelegen, dazu die Briefe Baumgartens an seinen Vater, an Barrentrapp, an seinen ältesten Sohn, an mich; seine eigentlich entscheidenden Schreiben, von 1850 an bis an seinen Tod, machten uns Heinr. v. Eybel, Rud. Haym und — als der Erbe von Duncfers Nachlaß — Herr Hauptmann von Mühlenfels zugänglich. Gültige Mittheilungen danken wir wie Ex. Exz. Herrn Staatsminister Dr. Moltke, so den Herren K. Biedermann, H. Pröhle, Ad. Michaelis, Th. Möldeke, W. Wiegand, H. Virdt, K. Brandt. So viele getreue Liebe geleitet dies Buch, das einem selbstlosen und tapferen Manne ein Denkmal sein will, gefügt ganz aus den Gebilden seiner eigenen Hand, seines eigensten Geistes: einem Manne, in dessen Leben das Persönliche stets mit dem allgemeinen Schicksale seiner Generation, in Freude, That und Erfolg wie in Zweifel und Sorgen, auf das Engste verknüpft gewesen ist und dessen Gestalt, so bescheiden sie allezeit zurückstand, so wenig sie auch heute in die ersten Reihen vorgedrängt werden will, in dem Gedächtniß unvergänglich großer Tage unseres Volkes ihren eigenthümlichen Platz behalten soll.

1) 1890 und 1891, auf Bitten einer jungen Verwandten während einer Reise begonnen.

I. Die Jugend, bis zum Eintritt in das politische Leben, 1825—1848.

Hermann Baumgarten ist der Sprößling eines niedersächsischen Pfarrergegeschlechts. Seit Menschenaltern saßen seine Eltern und Voreltern auf der braunschweigischen Pfarre zu Vesse bei Wolfenbüttel. Dort wurde er am 28. April 1825 geboren. Als Dorfkind, im Umgange mit der ländlichen Jugend, in knappen und einfachen Verhältnissen wuchs er auf. Seine ersten Erinnerungen zeigten ihm als Mittelpunkt des ländlichen Daseins die Kirche. Mit acht Jahren verlor er seine Mutter; Mancher wird es ihm nachfühlen, wenn er später gemeint hat, die allzufrühe Theilnahme an der einsamen Trauer des Vaters habe ihm für das ganze Leben einen Zug von Ernst und Traurigkeit eingeprägt¹⁾. Und früh mußte er das Elternhaus verlassen. Der Vater war „ein vortrefflicher, herzensguter, liebevoller Mann“: auch als er sich von Neuem verheirathete, blieb das Verhältniß der beiden das innigste. Jedoch den Sohn auf den Bahnen seiner geistigen Entwicklung zu leiten, war ihm aus inneren und äußeren Gründen verjagt. Er wurde, als Superintendent, in eine andere, günstigere Stellung versetzt, allein er blieb auf dem Lande; Hermann aber kam, zu Ostern 1834, in das Haus eines Onkels nach Wolfenbüttel. Auf dem dortigen Gymnasium trafen ihn die ersten wichtigen Einflüsse aus der Außenwelt. Den Schülern wurde in Wolfenbüttel fast zu viel Freiheit belassen. Der Schwer-

1) „Dieser 14. Dezember 1833 hat den Grundton meines Lebens gegeben“, sagen die „Erinnerungen“. „Es war ein namenloser Jammer in dem stillen Pfarrhause, in dem ganzen Dorfe. Da erfuhr ich zuerst, was tiefe Trauer heißt.“ Und zu Weihnachten 1877 schrieb er seinem ältesten Sohne: „Als er (der Vater) 34 Jahre alt war, verlor er die Sonne seines Lebens, seine Frau, und von da an breitete sich lange Nacht über ihn und mich. Ganz warm und hell sollte es nie wieder werden. Es kann mir die Seele froh machen, wenn ich denke, wie viel freundlicher Guch das Geschied geworden ist. So fest und sicher im Hause wurzeln und so in etne große Zeit hinein wachsen! Die Sehnsucht meiner Jugend umfaßte zwei Dinge, meine Mutter und mein Vaterland. Die Eine war todt; das andere lebte in den Träumen und diese Träume galten für ein Verbrechen. Ihr habt beides!“

punkt ihres Lernens ruhte in der selbstgewählten Privatarbeit. Der hat sich denn auch der junge Baumgarten eifrig hingegeben; er las die Classiker, versenkte sich in Shakespeare und Goethe und in Beethoven. Er hatte einmal mit seinen Angehörigen eine Reise gemacht, von der er später gern erzählte: Magdeburg, das er damals gesehen, blieb ihm, als die größte Stadt seines Jugendkreises, in einer beinahe feierlichen Erinnerung. Im Ganzen aber genoß er voll die Stille der Kleinstadt, in die kein Lärm des großen Lebens verwirrend hineinklang. Um so gewichtiger und einheitlicher fühlte sich die Schülerschaft des Gymnasiums in sich selber: und hier war es, wo sich dann doch der Hauch des Zeitalters charakteristisch geltend machte. Das Turnen spielte unter den Heranwachsenden eine große Rolle, sie übten es in weitgehender Freiheit, mit einer Art von Selbstverwaltung aus, auf die sie stolz waren. Sie machten ihre spartanisch strengen Turnfahrten, wählten sich aus ihrer Mitte den Turnwart: auch Baumgarten ward die Ehre dieses Amtes zu Theil. Und an dieses selbständige Treiben knüpfte sich auch hier ein gewisser Zug von Opposition. „Dieser wurde für mich“, erzählt Baumgarten, „nicht wenig dadurch verstärkt, daß etwa um das Jahr 1838 einige alte Burschenschaftler aus ihrem Gefängnisse nach Wolfenbüttel zurückkehrten. Darunter einer, Albert Schmid, der alsbald meine ganze Verehrung gewann. Er war ein sehr lebenswürdiger und zugleich ungewöhnlich gebildeter Mann, der aber weder an einer Universität noch in einem Amte Zulassung fand. Alles war für diesen Albert Schmid begeistert, Alle beklagten sein hartes Schicksal.“ Der Knabe schloß sich ihm eng an; die Frage ergriß ihn und wurde ihm in der Weltabgeschiedenheit seines Wolfenbüttler Hauses von Keinem klar beantwortet, „wie denn das möglich sei, daß ein so ausgezeichnete Mensch gewissermaßen von der bürgerlichen Gesellschaft ausgeschlossen war.“ Allmählich kündigte sich dem Heranwachsenden die nahende Universitätszeit an: Ausflüge in die Hauptstadt Braunschweig brachten ihm werthvolle künstlerische Anregungen; und im März 1842 entließ ihn das Gymnasium mit einer warmen Anerkennung seines Betragens und Fleißes, seiner Anlagen und Kenntnisse, mit einem ausdrücklichen Vertrauenszeugniß. Er hatte

vor, Theologie zu studieren. Allein seine Bahnen wandten sich anders: in eine Richtung, die ihm durch jene Wolfenbüttler Eindrücke doch bereits leise vorgezeichnet war.

Er ging nach Jena und wurde hier, zunächst, unwillkürlich Philologe: indessen, nicht eben das Studium fesselte ihn in diesen ersten Monaten seiner Freiheit. Die Jener'ser Lehrer machten ihm wenig Eindruck. Seinen Verbindungen gemäß trat er der Burschenschaft bei und sah sich bald, lebendig wie er war, in den Strudel eigentlich studentischen Treibens hineingerissen. Ein Streit verwickelte ihn in eine ganze Reihe von Zweikämpfen, die schließlich sehr ernsthaft wurden. Er hat sich später einiger Rauflust angeklagt. Jedenfalls war er voll hellen, unbändigen Jugendmuthes. Ohne Ferien und beinahe ohne Geld wanderte er mit Freunden in die Weite hinaus und kam, fröhlich und sorglos, bis Wien und München. Allmählich trat die Arbeit vor, Gervinus' Literaturgeschichte wurde gelesen und, als einziger bibliothekarischer Erwerb des Jenaer Jahres, sogar gekauft; dann folgten Einflüsse nach, die noch moderner als Gervinus waren. „Nach Weihnachten erschienen drei Hallenser, um die dort neu begründete Burschenschaft in grell herausgeforderten Duellen mit Jener'ser Korpsburschen herauszupauken. Das Resultat war, daß sie alle drei jämmerlich zerhauen wurden. Der geistige Führer dieser wunderlichen Deputation kam zu mir ins Quartier und er weihte mich in die Geheimnisse der jüngsten Philosophie ein. Es war ja damals gerade die Blüthezeit des junghegel'schen Radikalismus. Fast die ganzen Wochen füllende Gespräche führten mich in diese mir vollkommen fremde Welt ein und mein philosophisch ungehulter Kopf wurde sofort die wehrlose Beute dieser verwegenen Weltstürmer, die Alles, Religion, Staat, Gesellschaft neu gründen wollten. Das harmlose, geistig ziemlich leere Jener'ser Studentenleben erschien mir bald unerträglich fade und ich beschloß nach Halle überzusiedeln, wo diese Schule besonders blühte.“

In Halle (Ostern 1843) traf er nun zwar nicht auf die Philosophen allein; für seine spätere Anschauung wurde vielmehr Max Duncker der Historiker von weit höherer Bedeutung, er, dem Baumgarten nach 24 Jahren in dauernder Dankbarkeit sagen

konnte, er sei „der erste Lehrer gewesen, der mir wirklich Lehrer war, der mir nicht nur äußere Dinge nahe brachte, sondern mein innerstes Wesen berührte,“ zu dessen Schüler in deutscher Politik er sich 1858 und 1866 ausdrücklich bekannt hat¹⁾. Duncker war damals eben Professor geworden; der frühere Burichenschafter, dem die Demagogenverfolgung das braune Haar schon in der Mitte der zwanziger Lebensjahre gebleicht hatte, „der liberale Historiker, der Gegner Leo's, der Hegelianer, der Mitarbeiter an den Ruge'schen Jahrbüchern“ — radical war er trotz allem keineswegs; er predigte in seinen historischen und politischen Vorlesungen den deutschen Verfassungsstaat, der aber wirklich deutsch sein, der nicht dem Extrem, sondern „einer lebendigen Vermittlung“ entspringen sollte; und er mahnte seine Studenten: „wir bedürfen des Charakters noch mehr als der Einsicht“ (Haym, Duncker 58 ff.). Das waren Lehren, denen Baumgartens ganzes späteres Wesen treu geblieben ist. Und noch andere Historiker lernte er damals kennen: Ranke und Schloffer. Schwerlich hat ihm des Ersteren Reformationsgeschichte, die ihm dereinst so wichtig werden sollte, in Halle wahrhaft zugesagt: noch 1853 schalt er auf die „diplomatische Geschmeideigkeit eines Ranke.“ Und 10 Jahre früher hat nicht nur Ranks leidenschaftslose Ruhe, sondern alles historische Wesen überhaupt, und hat offenbar auch Dunccker's Einfluß hinter die Macht der philosophischen Erregung in Baumgartens Seele zurücktreten müssen. Auf die äußerlich bewegten Jenaer Tage folgte für ihn zu Halle der Anbruch einer schweren innerlichen Entwicklungszeit voll heftigen und zerrüttenden Sturms.

Er hörte in Halle philosophische Vorlesungen, las Hegel und L. Feuerbach. Offenbar löste er sich von dem Grunde der ererbten Anschauungen mit Schroffheit los. Die wenigen Briefe aus diesen Jahren, die uns erhalten sind, zeigen sein Wesen aufgerührt, unklar, in gährenden Wandlungen. Er beobachtet sich, diskutiert seinen inneren Zustand, dessen Umschwung und Uebergänge: er ist in der schmerzhaften Krisis begriffen, in der die bewußt gewordene Persönlichkeit mit den überkom-

1) Briefe an Duncker 4. Juni 1858, 8. Aug. 1866, 27. Sept. 1867.

menen und den neuherandringenden Bildungselementen abrechnet und aus der sie schließlich neugegründet, wenn auch noch längst nicht vollendet hervorgehen soll. Dem 20jährigen Baumgarten ist keine der Nöthe jenes Ueberganges eripart geblieben. Und dieser trägt bei ihm handgreiflich genug die charakteristischen Formen der Epoche.

Er muß sich dem Begrifflichen, Abstrakten zuerst mit voller Leidenschaft anheimgegeben haben. Er lebte im Allgemeinen. „In Halle, so kritisirte er im Januar 1846, ist meine Kardinalansicht dahin gegangen, daß es sich im Leben um das Glück oder Unglück des Individuums gar nicht handeln könne; ich faßte Alles in dem Schlagfasse zusammen, ein sittlicher Mensch müsse sich schämen an sein Glück zu denken, müsse in gegenwärtiger Zeit nothwendig unglücklich sein.“ „Ich fragte nur nach der abstrakten Tüchtigkeit eines Studenten, persönliche Empfindungen ließ ich gar nicht zu Worte kommen.“ „Ich hatte mir auf Halle'sche Manier eingebildet“, schreibt er am 6. Mai 1845 seinem Vater, „nicht Wunder welche tiefe Bildung zu besitzen, ich hatte mich mit philosophischen Phrasen in den reinen Aether des Geistes, hoch über aller Welt geträumt. Alles hatte ich stolz verachtet, alle Verhältnisse des Lebens waren mir geringfügig, denn ich wußte ja, wie falsch und elend sie seien, wie sie reformirt werden mußten.“ Das zurweilen auftauchende Selbstbesinnen habe er „in der Freude über die Rolle, welche man so leicht spielt, in dem Stolz über eine etwas hervorragende Stellung in der Studentenwelt ohne Mühe zurückgedrängt.“

Diese Sätze weisen auf die Umgebung hin, in der er lebte. Die „Erinnerungen“ erzählen von ihr. „Es verstand sich von selbst, daß ich zu Halle in die dortige Burschenschaft eintrat, welche grundverschieden von der Jenaer auf ernste Arbeit, aber allerdings in einem sehr einseitigen Sinne, sich richtete. — Die Verbindung hatte den Grundsatz, der Student habe sich nicht um Staatsangelegenheiten zu kümmern, sondern sich ernstlich auf die künftige Thätigkeit im Staate vorzubereiten. Aber es ging doch durch Alle ein Geist systematischer, radikaler Opposition gegen die bestehenden Verhältnisse — ganz entsprechend der damaligen politischen und religiösen Bewegung,

welche endlich seit Friedrich Wilhelms IV. Thronbesteigung Preußen ergriffen und dort die heftigsten Konflikte extrem entgegengesetzter Weltanschauungen erzeugt hatte.“ Als Angehöriger dieser Burschenschaft war der junge Braunschweiger recht in den Mittelpunkt des neuhallischen Geistestreibens gestellt; in ihrem Kreise hat er augenscheinlich für jene „abstrakte Tüchtigkeit des Studenten“ gewirkt, und zwar nach rechter Studentenart: Heinrich Bröhle, damals sein Verbindungsgenosse und Freund, erinnert sich noch heute „der langen burschenschaftlichen Reden Baumgarten's und des rein Verstandesmäßigen,“ das ihnen angehaftet habe — in genauer Uebereinstimmung mit dem eigenen Urtheile Baumgarten's von 1846. Und im gleichen Sinne trat er, von der Burschenschaft her, in die „hervorragende Stellung in der Studentenvelt“ hinaus, die der 45er Brief erwähnt. Am 27. Januar 1844¹⁾ erließen 3 bis 400 Hallische Studenten an Prorektor und Senat eine von dem Kandidaten C. Höppler aufgesetzte Petition um die Erlaubniß, „einen akademischen Lesesaal gründen und damit ein Sprech- und ein Restaurationszimmer verbinden zu dürfen.“ Zu den studentischen Rednern, die den Plan vor ihren Commilitonen befürwortet hatten, gehörte, nebst drei anderen Burschenschaftlern, auch Hermann Baumgarten. Es war die Zeit, da Pernice dem bösen Geist des Radikalismus an der Universität mit grimmiger und reichlich engherziger Gewaltthätigkeit auf den Leib rückte. Noch vor den Ferien wurden bei Baumgarten und viieren seiner Vereinsgenossen Hausdurchsuchungen vorgenommen, denen Verhöre folgten. „Wir durften freilich in die Osterferien gehen, durften auch wieder das nächste Semester beginnen, die Vorlesungen bezahlen, dann aber nach Pfingsten kam das Urtheil.“ „Wegen Theilnahme an einer verbotenen Verbindung“ wurden die Beschuldigten auf eine längere Zeit von der Universität verwiesen.

1) Siehe den eingehenden Aufsatz Heinrich Bröhles: Die Reformbestrebungen und die Untersuchungen auf der Universität Halle unter dem Kuratorium des Herrn Dr. Pernice, im Zusammenhang dargestellt von Heinrich Roth (bei Biedermann, Unsere Gegenwart und Zukunft II, Leipzig 1846 Z. 82—133). Vgl. auch Schrader, Gesch. der Universität Halle II, 115 f.

Für Baumgarten — wie ehemals für Dunder — war die Untersuchung voller Qualen. Er hatte seinem Körper in Jena durch angestrengtes Burschentreiben, in Halle durch nothgedrungene Entbehrungen allzuviel zugemuthet; dann der abstrakte Aufschwung seiner Gedanken und seine eifrige Agitation — die angeführten Briefe lehren uns, daß er jetzt zusammenbrach. Der Taumel seiner Wichtigkeit und Bedeutung sei zerstoßen, „und die innere Leere machte sich furchtbar geltend.“ Auf „die heftigste Aufregung“ folgte jetzt „geistige Mattigkeit“. „Und nun sah ich mich selbst, diesen großen Reformator, in derselben Jämmerlichkeit, die ich noch eben den Andern andichtet. Ach es war schrecklich!“ Eine Reaktion einfacheren Empfindens, ein Bedürfniß nach warmer Hingabe an „natürliche, wahre, gesunde“ Verhältnisse und Gefühle brach über ihn herein. Er ging in das Elternhaus zurück. Der Vater wohnte jetzt in dem schön belegenen Lichtenberg. Hier suchte Hermann Heilung in der Familie, in der Arbeit. Aber er fand sie noch nicht: noch rang er mit sich, und in der winterlichen Stille des Dorfes übertrieb er nun das Studium. Und als er zu Ostern 1845 nach Leipzig übersiedelte, sah er sich doch bald in die alten Wirren zurückgestoßen. Man zögerte seine Immatrikulation lange hin, lud ihn dann, nach Mitte Juni, auf die Polizei, verhörte ihn, nahm seine Papiere in Beschlag. Eine neue Untersuchung der alten Dinge war in Halle eröffnet worden und hatte sich nach Tübingen, Göttingen, Heidelberg verpflanzt: auch Baumgarten war von ihr betroffen worden. „Wie kann,“ schrieb er am 18. Juni in heller Empörung an seinen Vater, „das Hallische Gericht gegen mich eine Untersuchung erneuern, die durch förmliches Urtheil geschlossen ist, ohne daß ein Verdacht irgend eines neuen Vergehens gegen mich da ist? Der Polizei gegenüber, der grenzenlosen Willkür der Universitätsgerichte gegenüber ist Jeder recht- und schutzlos; man hat kein Recht, sich über neue Beweise ihrer Schamlosigkeit zu wundern. — Herrn Bernice hat es gut geschienen, mir eine neue Bestätigung seiner Worte: ich kann Ihnen gar nicht sagen, welches ungemeines Interesse ich an Ihnen nehme, zu Theil werden zu lassen.“ Der Vater war schwer erschüttert. Was würde aus dem Sohne werden, der geächtet schien? Von einem der

Hallischen Schicksalsgenossen bezeugt es Bröhle (S. 101), daß er „durch die Entfernung von Halle sich genöthigt gesehen habe, sich zu einem anderen Berufe zu wenden.“ „Es folgte — wir glauben das den „Erinnerungen“ gern — ein sehr unbehaglicher Sommer in Wolfenbüttel. Zu meinem Glück erreichte es A. Schmid durch persönliche Vermittlung bei Dahlmann, daß ich doch wieder (Herbst 1845) in Bonn zugelassen wurde.“

Da schien es ihm nun endlich wohler werden zu sollen. Er gewann einen reichen Kreis geistig lebendiger Freunde, in dem man las, musizirte, verhandelte. Er trat, wenn ich nicht irre, in Fr. Ritschl's philologisches Seminar und hörte bei ihm Homer. Vor Allem, er fand Eingang in das Haus Dahlmann's, und wurde dessen Zuhörer in seiner Politik und in seiner großen Vorlesung über neuere deutsche Geschichte, deren er noch 40 Jahre später mit bewundernder Liebe gedachte¹⁾. Er hat da von ihrer „weckenden und stärkenden“ Kraft, ihrer „ungewöhnlich tiefgreifenden Wirksamkeit“, von der Persönlichkeit des Lehrers gesprochen, des wortfargen Mannes, der auch, wo er schwieg, „durch sein seelenvolles Antlitz Alles belebte“. „Wer einmal in diese tief leuchtenden Augen geblickt hat, wird sie nicht leicht vergessen.“ Mit reinerer Hingabe hat Baumgarten von Keinem geredet als von Dahlmann; den Einfluß, den er für das Leben von ihm empfangen hat, wird man gar nicht zu hoch anschlagen können. Auf Dahlmann'schen Bahnen vornehmlich ist er, und wohl mit vollem Bewußtsein, sein Lebenlang geblieben. Und um so tiefer muß der innerliche Einfluß gewesen sein, da der persönliche Eindruck nur kurz gewesen ist. Denn es erging ihm hier so wie bei Duncker: im Augenblick traten zwischen den Lehrer und den Schüler andere Bewegungen, die diesen auf eine Weile, zu späterer innerer Rückkehr, weit von jenem hinwegrissen. In Bonn reiften die bitteren Früchte der Hallischen Erschütterungen. Die inneren Kämpfe hatten eine leidenschaftliche Fortsetzung gefunden. Wie er bald darauf schrieb, seine abstrakte Selbstentäußerung war einem ichroffen Individualismus, einer Sehnsucht nach persönlichem Glücke gewichen, worin Feuerbach sein Weiter gewesen sei. Das

1) Allg. Zeitung 1886, Beil. 59.

alles muß in Bonn zur Lösung oder vielmehr zum Bruche gekommen sein. Nach aller Ueberspannung des Denkens und Empfindens, der Arbeit und der Sorge packte ihn eine schwere nervöse Krisis. „Ich verlor allmählich vollkommen das Gleichgewicht, gab unsinnige Summen für Bücher aus und war um Weihnachten so weit, daß mich ein dunkler Instinkt in die Heimath trieb, zu Albert Schmid. Der erklärte mir, ich sei krank und müsse eine ernste Kur durchmachen.“ Der wurde er in Schöningen unterzogen: starke, rein körperliche Thätigkeit, weiterhin (vom Frühjahr 1846 ab) eine jahrlange Erholung auf dem Lande in allmählich wieder gesteigerter, geistiger Beschäftigung haben ihm zur Genesung geholfen. Aber noch 1890 hat er rückblickend geklagt: „Ich weiß nicht, ob tiefe Wunden, welche dem Körper geschlagen werden, ganz geheilt werden können, so daß keine Spur bleibt. Tiefe Verletzungen, welche die Seele erlitten hat, wirken gewiß unendlich lange nach. In diesen Erschütterungen hatte ich vor Allem mein bis dahin vortreffliches Gedächtniß eingebüßt, das niemals wiedergekehrt ist. Auch eine ungewöhnliche Erregbarkeit, eine nervöse Reizbarkeit ist mir von daher geblieben.“

Er hatte sich die innere Klärung um einen theuren Preis erkauft. Man darf sagen, daß ein gutes Theil dieser Noth bei ihm, wie bei Max Dunder¹⁾, der Krankheit der vaterländischen Zustände zugeschrieben werden muß.

Von nun an ging es aufwärts. Pröhle, der den Genesenden aufsuchte, fand ihn blaß, aber gesundet, und „das rein Verstandesmäßige“ der Haller Zeit in tiefer und reiner Stimmung überwunden: „er war halb verklärt, ganz Seele“. Nach $\frac{5}{4}$ -jähriger Pause durfte er wieder an die Arbeit gehen. Er wollte sie in Göttingen (Ostern 1847—48) zum Abschluß bringen und bereitete sich dort fleißig auf das philologische Examen vor. Daß er dies, ohne erneute Störungen, vermochte, zeigt, daß er

1) Haym S. 34 von diesem: Aber die schwerere Buße (als die über ihn, als alten Burschenschafter, nach langem Prozesse verhängte Festungshaft) hatte der Begnadigte schon vorweg getragen. Mehr als drei Jahre hatte er in gebrückter Stimmung zugebracht und durch geistige Ueberanstrengung übel und ärger gemacht . . .

jetzt endlich Herr seiner selbst war. Und noch klarer spiegelt sich die innerliche Befreiung in der Haltung, die er den großen Ereignissen der Zeit gegenüber ergriff. Es war das Jahr des Vereinigten Landtages zu Berlin: in die Repetition des Göttinger Studenten drang doch immer stärker der Widerhall der politischen Vorgänge hinein. Er besprach sie eifrig, las im Museum Zeitungen und Zeitschriften. Aber der Hallische Radikalismus war bezwungen: „eine gesündere historische Auffassung der Dinge wurde mir eigen“. Duncker und Dahlmann hatten ihn nicht vergeblich unterrichtet; jetzt lag ihre Nachwirkung greifbar in ihm zu Tage. Baumgarten stand den Fragen, die sich soeben ankündigten, den Fragen von Verfassung und Einheit, nicht als Radikaler gegenüber. Er selbst bekennt, daß damals derjenige Mann in ihm vorherrschte, der in diesem selben Jahre in seiner „Deutschen Zeitung“ der Wortführer der nationalen Mittelpartei wurde, Gervinus.

Auch Baumgartens religiöses Leben war unzweifelhaft von der Umwälzung der verflossenen Jahre betroffen worden: bis zu welchem Grade, weiß ich nicht zu sagen. Die Vermuthung drängt sich auf, daß er auch in dieser, wie in jeglicher inneren Beziehung nunmehr allgemach zu einiger Ruhe, zu maßvoll positiver Anschauung durchgedrungen sein wird. Erst viele Jahre später sehe ich ihn in religiöser Hinsicht offenkundige Stellung nehmen: da trat ein kritischer, aber lebendiger, von starkem Gottesglauben erfüllter Protestantismus an ihm hervor.

Die Lösung des Tages aber, in dem er jetzt lebte, war Politik. In sie ergoß sich bald, was an allgemeinem Bestreben in ihm mächtig war; in ihr erwies sich der gesicherte Fortschritt seines inneren Daseins. Gerade der, den er sich jetzt zum Lehrer erkor, Gervinus, verkündete unter den Gelehrten am lauteften die Einheit von Wissenschaft und Leben: politische Bethätigung ist die Pflicht des Gelehrten. Baumgarten mochte sich noch so correct hinter seine Bücher zurückziehen — Alles wirkte zusammen, ihn alsbald in die Oeffentlichkeit hinauszureißen. Zuerst in Göttingen, wo es sich freilich nur um einen langen Conflict zwischen Studenten und Polizei handelte, in den Baumgarten einmal beschwichtigend eingzugreifen suchte. Dann aber, in erweiterem Maße, in Braunschweig. Als der 23jährige Candidat in die

Hauptstadt seines Heimathlandes kam, um dort seine Prüfung zu bestehen, fand er sie „in fieberhafter Bewegung“. „Ein wundervolles Frühlingswetter,“ so schildern die Erinnerungen, „erleichterte es den Menschen, sich fast den ganzen Tag auf den Straßen herumzutreiben. Ueberall auf Plätzen und Märkten bildeten sich kleine Volksversammlungen, zu denen flammende Reden gehalten wurden. Die Kaffeehäuser waren von früh bis spät gedrängt voll, man konnte es nicht erwarten, daß die Einzelnen die neu ankommenden Zeitungen lasen, sondern der Eine oder der Andere mußte einen Stuhl besteigen und vorlesen.“

„Das war nun eine wunderliche Zeit, um ein Examen zu machen. Als ich mich am Morgen des 22. März gepuht hatte und in meinem Gasthof die Fenster öffnete, siehe, was war da?! Alle Häuser mit schwarz-roth-goldenen Fahnen geschmückt, die in der Frühlingssonne herrlich leuchteten. Ich wurde fast überwältigt. Das waren ja die Farben, für die ich so schwer hatte leiden müssen, und jetzt wehten sie von allen Häusern. Als ich in das Prüfungszimmer kam, nicht ohne Sorge, wie in solcher Gemüthsbewegung der Tag verlaufen werde, erfuhr ich, daß die Stunde gar nicht günstiger hätte gewählt werden können. Denn meine Examinatoren waren von den Ereignissen des Tages noch ganz anders berührt als ich. Sie liefen fortwährend aus und ein, um die Neuigkeiten jedes Augenblickes zu erhaschen. Und wie Unerhörtes trug sich gerade an diesem Morgen zu! Auch der Herzog hatte soeben die deutschen Farben angenommen, und die blaugelben Schilderhäuser erhielten das schwarz-roth-goldene Gewand. Alles schwamm in patriotischem Entzücken. Wer hätte da prüfen mögen! Nach kurzer Frist hieß es, man habe sich zur Genüge von unseren Kenntnissen unterrichtet.“

Das Zeugniß gab ihm das Recht, die beiden klassischen Sprachen nebst den Hülfswissenschaften auf allen Stufen zu lehren, es rühmte seine philologische wie seine reife und eindringende pädagogische Arbeit. Er selber konnte 42 Jahre später das tiefere Zeugniß hinzufügen, sein Lernen sei in den bewegten Studentenjahren unregelmäßig und einigermaßen autodidaktisch gewesen, dafür aber habe es „an Innigkeit und Wahrhaftigkeit

des geistigen Strebens gewonnen. Angelerntes, äußerlich Aufgenommenes gab es eigentlich nicht in mir. Es war alles aus innerem Drange erwachsen und mit dem innersten Leben verschmolzen.“ Diese Innerlichkeit seiner Stellung zu Allem, was er sich geistig erworben hatte, hat sein Leben lang ein Jeder an Hermann Baumgarten spüren müssen: seine Philologie hatte er, wie alles Spätere, mit dem ganzen Herzen gelernt; stets hat er sie da gehegt. Nun trat er, entschlossen sie fürderhin zu lehren, im Braunschweiger Gymnasium als Probekandidat ein. Aber schon waren seiner Zukunft andere Geleise gewiesen. Er wurde Politiker und dadurch Historiker.

Denn bisher war er ja weder das Eine noch das Andere, und am wenigsten Historiker. Er hatte wohl Geschichte getrieben, sein eigentliches Studium aber bildete die Alterthumswissenschaft. Auf seinen späteren Lebensberuf sollten erst die folgenden Jahre ihn allmählich hinleiten. Sie selber gehörten der Politik. Wie aber war er für diese vorbereitet? Nach heutigen Begriffen oberflächlich genug. Von irgendwelcher methodischen Schulung konnte in seinem bisherigen Bildungsgange nicht die Rede sein, praktisch, auch nur durch Beobachtung, zu lernen hatte der Student in seinen staatenlosen Lebenskreisen, inmitten der Atmosphäre der vierziger Jahre, vollends keine Gelegenheit gehabt. Freilich waren ihm von Dunder und Dahlmann Anregungen zugeflossen; und vor allem: die politische Leidenschaft hatte er in sich ausgebildet, er hatte an den Verhältnissen gelitten, über sie gedacht, er hatte die Hingabe an die allgemeinen Angelegenheiten, und zwar an die allgemein-deutschen, als eine Pflicht erkannt. Merkwürdig, welches Gewicht eine so bescheidene Ausrüstung ihrem Träger in einer Stadt wie Braunschweig damals dennoch verlieh, als nun der Sturm der Revolution über die Häupter der Menschen hereinbrach, die, trotz ihres wohlgeordneten Landschaftslebens, ihres verdienstlichen Landtages, den neuen großen Fragen eben doch noch weit fremder gegenüberstanden als der junge Philologe. „Ich erinnere mich sehr deutlich,“ schrieb Baumgarten 1870 ¹⁾, „wie damals (d. h. nach 1840)

1) Wie wir wieder ein Volk geworden sind, unten S. 292. Die in meinem Texte vorgetragenen Betrachtungen gründen sich überdies auf die „Erinnerungen“.

die tüchtigsten Männer in Niedersachsen mit verschwindenden Ausnahmen von politischer Thätigkeit nichts wissen wollten. Wenn ich als junger Student den älteren Herren von der Pflicht des Bürgers sprach, so schüttelten sie den Kopf, meinten, ich würde mich nur unglücklich machen, ohne etwas zu nützen.“ In seiner eigenen Familie hatten seine Hallischen und Leipziger Erlebnisse ihm Mißfallen und Tadel eingebracht. Jetzt, da es Ernst wurde, hatte er plötzlich vor Vielen vieles voraus.

II. Wanderjahre: Publizist und Historiker. 1848—1861.

„Zu anderen Zeiten würde ich mich dem Lehrerberuf mit ganzer Seele hingeeben haben und ließ es ja auch jetzt an dem nöthigen Fleiße nicht fehlen. Aber die Zeitbewegung war zu gewaltig, um mich nicht hauptsächlich in Anspruch zu nehmen. Wie fast überall trat auch in Braunschweig alsbald eine radikale Partei hervor, welche die öffentlichen Zustände mit ernster Gefahr bedrohte. Mir war es mit der politischen Freiheit viel zu ernst, als daß ich einem solchen Wesen unthätig hätte zusehen können, zumal es unter den Verständigen wirklich nur sehr wenige gab, welche dem demagogischen Lärm entgegen zu treten den Muth und die Fähigkeit besaßen. Uebrigens währte es doch eine Weile, bis ich in das größere politische Treiben hineingezogen wurde. Anfangs bewegte ich mich nur im Turnverein und ich weiß nicht, wie es kam, daß mich dieser sehr früh im Sommer mehrfach als seinen Vertreter zu großen Turnfesten entsandte. In hohem Grade bedeutsam für mich wurde die Reise, die ich Anfang Juli zu der großen Turnversammlung in Hanau unternahm. Sie führte mich so recht in den wildesten Strudel der Bewegung hinein.“

Diese Sätze aus Baumgarten's späterem Berichte werden, ebenso wie die dort nachfolgende Schilderung, vollauf durch einen ausführlichen Brief bestätigt, den er von dieser Reise am 5. Juli 1848 aus Frankfurt an seinen Vater schrieb: bestätigt wird zumal, daß er wirklich schon damals im Radikalismus den gefährlichsten Feind erblickt hat. Er fährt nach Köln, dann im Dampfer rheinaufwärts bis Biebrich; lebendig erzählt

er von der erregenden nächtlichen Vorbeifahrt an Bonn — „wir legten an dicht vor meiner Wohnung; in meinem Zimmer war Licht . . .“ —, lebendig und weltfreudiger als wohl früher oder später von dem herrlichen 46er Wein, „eine Gluth, wie ich sie nie getrunken“; er findet auf dem Dampfer einen Augenzeugen der Pariser Junikämpfe und der malt ihm die furchtbaren Bilder der Bluttage packend aus. „Die erregte Erzählung des Frankfurters hatte einen ungeheuren Eindruck auf mich gemacht. Um Mitternacht wollten wir schlafen; ich legte mich, aber mein Kopf war zu heiß. Ich stieg hinauf. Da war die ernste, stille Nacht, die weite Fläche unseres Stromes, das gleichmäßige Schlagen der Räder, die unermüdliche Bewegung der Maschine — nichts anderes. Diese Wasser konnten wild stürmen, ich hatte sie früher gesehen sich zerstörend über die Fluren ergießen, der laue Wind konnte zu wildem Sturme werden, begleitet von herabstürzenden Gewässern, von fürchterlichem Donner und Blitz, aber was wäre das Alles gegen das Rasen entzügelter Menschenmassen?“ In Frankfurt ist er mit vielen Abgeordneten, trifft Freunde, auch einen aus jener Bonner Gesellschaft, „mit der ich dort die glücklichsten und die unglücklichsten Stunden verlebte“. „Ueber das Parlament werde ich Euch nicht schreiben, das muß erzählt werden. Das interessanteste sind mir die Abendversammlungen der einzelnen Parteien, wo dann manches gesprochen wird, was nicht in die Paulskirche paßt, aber erst recht tiefe Blicke in das Innere dieser mächtigen Versammlung thun läßt. Da sitzt man neben den größten Männern, spricht und trinkt mit ihnen wie mit seinesgleichen und sie merken nicht, wie man lebenslange Eindrücke aus ihren Blicken zieht. — Der Gagern steht da wie ein geborener Herrscher, um so mächtiger, je mehr er sich beschränkt. Aber es gehört auch eine starke Hand dazu, diesen Körper zu leiten. Die Linke und die Rechte stoßen fast in jeder Sitzung hart auf einander, erst gestern ungeheuer. Die Versammlung tobt, die Gallerien brüllen: aber wenn er dann die große Glocke schlägt und mit donnerartiger Stimme ruft: ich bitte mir Ruhe aus, so schweigt es.“ „Hier fühlt, hier sieht man die Größe unseres Volkes und alle Gefahren können nicht den Jubel des treuen Herzens unterdrücken.“ Aber über Hanau ist er minder begeistert: „in Hanau war es

unglaublich. O, lauter Republikaner, vielmehr Heckerianer. In jeder Wohnung hängt Hecker und Struve, Hecker ist auf den Taschentüchern, an vielen Hüten die rothe Feder der blutigen Republik, rothe Halstücher, rothe Schleifen der Damen. Ueberall hört man das Heckerlied. Aber in der Versammlung siegte das Maß. — Wir müssen bei uns die energischste Thätigkeit entwickeln dieser immer mehr hier um sich greifenden Raserei gegenüber.“

Genau an diesen Gedankengang schließen sich die „Erinnerungen“ an: „So kam denn auch ich, je weiter der Sommer sich dem Herbst näherte, immer mehr dazu, fast meine ganze Kraft dem politischen Leben zu widmen. In dem vaterländischen Vereine, dem die angesehensten Bürger der Stadt angehörten, fand diese Thätigkeit einen angemessenen Boden. Bald sah ich mich in dem Vorstande dieses Vereins und bei allen Gelegenheiten zu voller Mitwirkung herangezogen. Eine eigenthümliche Lage für den doch noch ganz jungen Kandidaten!“ Er hatte die Doktorwürde erringen wollen: daran war nun nicht mehr zu denken. Eine neue Sendung, nach Kassel, führte ihn nur tiefer in die Gegensätze des Tages hinein. Und als die Verlegung und dann die Auflösung der preussischen Nationalversammlung die populäre Aufregung steigerte, fiel Baumgarten eine Pflicht zu, die ihn plötzlich in ganz neue Lebenskreise warf. „Eduard Vieweg, einer der angesehensten Verleger Deutschlands, dabei ein Mann von fester, ja schroffer Entschlossenheit, hatte im Frühling die Deutsche Reichszeitung als Organ einer gemäßigten liberalen Richtung begründet. Nun war in eben diesem kritischen Moment der Hauptredakteur Dr. Andrée längere Zeit abwesend und der zweite Redakteur, ein hitziger Schwabe, stellte das Blatt ganz ungenirt in den Dienst jenes demokratischen Sturmes. Das wurde Vieweg und all' seinen Freunden denn doch gar zu arg. Was aber sollten sie thun?“ Sie überraschten Baumgarten mit dem Antrage, er solle in die Bresche treten. In voller Erregung meldete er es am Tage darauf (20. November 1848) seinem Vater. „Er“, so sagte ihm Vieweg, „würde mir aber den Vorschlag nicht gemacht haben, ohne daran zu denken, wie dadurch meine Zukunft sich gestalten würde. Da habe er denn an hoher Stelle angefragt und die Antwort

erhalten, daß eine solche Thätigkeit dafür nur empfehlend sein könne.“ Der Aufgeforderte faßte seinen Entschluß bald: allen eigenen Bedenken zum Troste entschied er sich für die Annahme. Es scheint indessen noch Weiterungen gegeben zu haben. Nach den „Erinnerungen“ haben der bedeutende Verleger und der Oberbürgermeister der Stadt noch einen letzten persönlichen Druck geübt, indem sie in Baumgarten's Wohnung erschienen: „es drohe wirkliche Gefahr, wenn man die Reichszeitung noch länger zur Revolution aufheizen lasse.“ Er müsse sofort eintreten, die Minister seien bereit, ihn vom Gymnasium zu dispensiren. Sechs Jahre später bezeugte ihm der Leiter dieser Anstalt, daß er ihm damals das beste, den Erlaß des noch übrigen Restes seiner Probezeit empfehlende Zeugniß ausgestellt habe. Jetzt folgte Baumgarten dem dringenden Rufe. „Des andern Morgens (es muß, wenn die Angaben richtig sind, der 5. oder 6. Dezember gewesen sein) sollte ich eintreten. Als mich nun aber Bieweg in das Redaktionszimmer einführte, machte der Schwabe ein außerordentlich böses Gesicht und sobald ich mit ihm allein war, erklärte er mir, er werde keine Stunde mit mir zusammen arbeiten, und verließ das Zimmer. Da saß ich nun ganz allein und sollte eine Zeitung machen. Sie wäre ohne Zweifel an diesem Tage nicht fertig geworden, wenn nicht die preußische Staatszeitung gerade die octroirte Verfassung gebracht hätte. Das war ein so wichtiges Aktenstück, daß es sofort vollständig abgedruckt werden mußte, und damit war die Zeitung für diesen Tag voll.“

Die Aufgabe blieb schwierig genug. Baumgarten hat sie mit dem Einsatze seiner ganzen Kraft und, soviel ich weiß¹⁾, mit glücklichem Erfolge bewältigt. Es würde seinen Reiz haben, einmal des Näheren festzustellen, wie hier in einem norddeutschen Kleinstaate die Richtung Gervinus' und Dahlmanns ihre publicistische Vertretung geübt hat, Verwandtschaft und Eigenart dieser „Deutschen Reichszeitung“ gegenüber ihrem süddeutschen Vorbilde zu bestimmen. Die Linie der mittleren Partei hat sie sicher mit Energie innegehalten. Und ihr junger Leiter brachte seinem Werke eine Eigenschaft entgegen, die damals manchen

1) Die Reichszeitung selbst ist mir bisher nicht zugänglich geworden.

Mangel seiner Kenntniß ausgleichen mochte, in einer Zeit, der ja überall die Principien noch das Wichtigste waren: er empfand jeden Wechsel der öffentlichen Angelegenheit als eine tiefpersönliche Sache, er lebte und webte darin, und er kannte nach außen hin keinerlei Furcht.

Da ward ihm denn freilich diese herzliche Hingabe zu einem Quell der Schmerzen.

Zuerst erhob ihn noch die Hoffnung auf das preußische Kaiserthum. Sein Verein schickte im Februar 1849 zur Stärkung der erbkaiserialichen Partei eine wohlgemeinte Deputation nach Frankfurt. Baumgarten war darunter, trat mit den Führern in der Paulskirche in persönlichere Beziehung, sah Droysen wieder, lernte, wenn ich nicht irre, Drohsen damals kennen. Als dann die Kaiserdeputation durch Braunschweig kam und mit brausendem Jubel gefeiert ward, hielt auch Baumgarten ihr eine Begrüßungsrede; ihr Gegenstand war der, der den Grundton seiner späteren politischen Wirksamkeit abgeben sollte: der Zusammenhalt der Nord- mit den Süddeutschen. Es folgte das Rein Friedrich Wilhelm IV. Auf einer letzten Frankfurter Mission erlebte Baumgarten den Losbruch des badischen Aufstandes, die beginnende Auflösung der Nationalversammlung. Und nun kamen die düstersten Tage. 1850 fiel Schleswig-Holstein. Er war zum Juli nach Kiel geeilt, um zu sehen, was zu helfen wäre; aber die Niederlage von Idstedt machte Allem ein Ende. Einen doppelten persönlichen Gewinn wenigstens trug der Redakteur und der Gelehrte damals davon: in Kiel, wo er von Frankfurtern Hans von Raumer und sicherlich Droysen wiedertraf, lernte er vor Allem Gervinus kennen, der sich ebenfalls den Holsteinern zur Verfügung gestellt hatte — Gervinus, der längst so sichtbar im Mittelpunkte seines gesamten geistigen Lebens stand; und im Winter 1850 zog Wilhelm Bejeler, der frühere Statthalter der beiden Provinzen, nach Braunschweig. Baumgarten konnte hoffen, in seiner Heimath eine Art nationalen Mittelpunktes zu gründen, er schaarte um seine Reichszeitung eine Anzahl hervorragender politischer Flüchtlinge. „Man arbeitet nicht ohne allen Nutzen,“ so tröstet er sich schon am 22. Februar 1850, dem Vater gegenüber, über die Schwere seiner Thätigkeit — „nicht ohne Nutzen und in

der seligen Genossenschaft mit in Wissenschaft und Leben hochverehrten Männern.“ (Er nennt¹⁾ als seine vornehmsten Mitarbeiter Beseler, Droysen, Waitz, Arndt, Gervinus, Biedermann, Haym, Siemens, Zachariä, Rümelin.

Erst während dieser späteren Jahre seiner Redaktions-thätigkeit gewinnen wir in Baumgartens Werkstatt einen rechten Einblick. Er selbst hat, wie er Dunder mittheilte, immer nur sehr selten in seine Zeitung geschrieben. Seit November 1849 nahm er thatsächlich, seit Februar 1850 auch äußerlich die Stellung des leitenden Redakteurs ein. Da war er unermüdlich, zu werben, zu bitten. Im Jahre 1850 bemühte er sich, in Braunschweig „eine Zusammenkunft konstitutionell-liberaler Redakteure“ zu Stande zu bringen. R. Haym, damals Herausgeber der Konstitutionellen Zeitung in Berlin, war jedoch nebst einem Andern der einzige, welcher dem Rufe nachkam, „und der Kongreß verwandelte sich in eine gemüthliche Besprechung über die der preußischen Regierung gegenüber gemeinsam einzunehmende Haltung“²⁾. Glücklicher waren, wie die Namenliste es zeigt, die Versuche zu schriftlicher Verständigung. Die erhaltenen Correspondenzen überliefern da manchen höchst bezeichnenden Zug. Wir sehen, wie Baumgarten und ein Theil seiner Freunde sich durch den Gang der Reaktion allmählich weiter nach links drängen ließen. Im Februar 1850 lobt er die Entschiedenheit, mit der Haym gegen „Manteuffel und Genossen“ Front mache, tadelt die lavirende Haltung der Deutschen Zeitung: „ich zweifle, ob das Blatt auf diesen Wegen für Preußen und für die heilige Schaar, durch die allein Preußen siegen kann, den zehnten Theil der Propaganda gemacht hat und je machen wird, als die rücksichtslos unabhängige Feder von Gervinus.“ Am 1. Juli wünscht er dem Berliner Kollegen Glück zur Uebernahme der Konstitutionellen Zeitung und hofft Großes von ihm, „von dem ich glaube, daß er die echte Farbe der deutschen Fahne nicht aus dem Herzen verloren hat, noch unserer unpraktischen Praxis das einzige uns Gebliebene, den

1) An Haym 23. Februar 1850, und in den Erinnerungen. Vgl. R. Biedermann, Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte II, 1886, S. 40.

2) Briefliche Mittheilung Haym's.

Stolz und die Kraft der Idee geopfert.“ In dieser Richtung schritt er vom Winter 1850 ab weiter fort. Nicht ohne bei anderen seiner Genossen Widerspruch zu finden. Joh. Gust. Droysen mahnte früh zur Resignation, zur Kühle, zum Abwarten: — „ich schreibe Ihnen bald einen Artikel, der ganz resignirt und ernsthaft lauten wird. Die Zeit der Fanfaren ist vorbei“ (Kiel 20. Nov. 1849). „Ich selbst bin, wie augenblicklich die Sachen stehen, nicht im Stande, für die Reichszeitung zu schreiben. Mit der Hoffnung habe ich das Recht, auch härtere Worte zu brauchen, verloren, und ich erwarte die Zeit, wo die Chiffre Y mit der alten Festigkeit wieder eintreten kann. Jetzt verdamme ich jede Art leidenschaftlicher Publizistik, jetzt gilt es zu schreiben „mit einem Ton, Marinelli“ — je logischer, blasirter, je mehr Depit und kalte Sezirkunst, desto besser; nur keine Furcht und Hoffnung mehr, aber äußerst kalte Vornehmheit. Es muß den Gegnern vor unserer Kälte bange werden“ (22. Mai 1850). Schärfer als Droysen, mit dem er alle die holsteinischen Sorgen theilte, warnte Georg Waig: auch er in voller Resignation. „Für die Zeitung fehlt es mir nicht an Interesse; aber wer kann jetzt schreiben? Ich wenigstens fühle durchaus nicht das Vermögen. Auch nimmt mich das Buch in Anspruch, das ich drucken lasse, der erste Band einer Geschichte Schleswig-Holsteins bis 1460. Es ist mir der Trost in den trostlosen Tagen. So war ich wenigstens mit dem näheren Vaterland, wenn auch nicht in demselben, beschäftigt.“ (Göttingen 12. Februar 1851.) Und kurz darauf ertheilt er, da Baumgarten und Beseler ihn über eine Meinungsverschiedenheit befragt haben, sehr offen und entschieden Auskunft. Er betont mit ruhiger Verständigkeit den Werth Preußens, den Werth der preussischen Verfassung, ihrer wenn auch noch so unvollkommenen Formen: an beidem müsse man festhalten, man dürfe nicht ermatten, nicht lediglich schelten. Er mißbilligt dieses und jenes an der Reichszeitung, kritizirt ihre Korrespondenten, nennt die Männer, die er zu gewinnen rath¹⁾.

1) Undatirter Brief, Februar oder März 1851. („In Bayern dürfte jetzt Hans Raumer zu berücksichtigen sein“: das bestimmt die Abfassungszeit, vgl. Raab, S. v. Raumer, 1893, 131 f.). Man wird mit Interesse

Baumgarten's Haltung wurde freilich dadurch nicht geändert. Für den Sommer 1851 gab Bieweg ihm zu seiner inneren Weiterbildung Urlaub: er verbrachte ihn bei Gervinus in Heidelberg. Er beschrieb seinem Vater (27. April 1851) die Reise dorthin: dabei fehlt dann noch nicht „die nur zu häufig in Kurhessen sich aufdrängende Erinnerung an die Bosheit der Menschen, welche die schöne deutsche Erde schänden.“ In diese Zeit fallen zwei köstliche Briefe Arndt's an ihn: ganz prächtige Zeugnisse der Zeit und des Mannes, die auch dem Jüngern einen Hauch dieser trotz Allem unverwüthlichen Lebens- und Hoffnungsfrische ins Herz geweht haben müssen¹⁾. Und stär-

die Worte von Waitz über Preußen lesen, dem er später so ganz anders gegenüberstand: „Sie meinen, Preußen habe eine geringere Wichtigkeit als seit 30 Jahren; eine geringere Macht gewiß, aber ich meine fast nur eine größere Wichtigkeit. Warum ist jetzt die Sache, die Partei verloren? weil sie keine Stütze mehr in Preußen hat. Um Preußen dreht sich grade jetzt so gut wie früher alles in Deutschland. Sie wollen eine Verschmelzung des Zoll- und Steuervereines, womit ich sehr sympathisire. Aber wer soll sie machen als Preußen? Wie unsere Hoffnungen auf ihm standen, so kommt unser Leid daher, und darum hat es nach meiner Auffassung nur an Wichtigkeit gewonnen. Die deutsche Partei hat gesehen, daß sie ohne Preußen nichts vermag: welchen Einfluß das auf ihre Stellung zu dem Lande im jetzigen Augenblick haben wird, übersehe ich nicht. Aber sicherlich nicht den, es zur Seite liegen zu lassen. Ich halte auch die preußische Position nicht für so rettungslos verloren — man wird wieder Kräfte sammeln und sie werden sich finden, so gut wie sie 1808 und 1813 sich fanden.“

1) Nach Braunschweig vom 2. Apr., nach Heidelberg vom 9. Juni 1851. Ich kann es mir nicht versagen, sie ganz wiederzugeben.

Bonn 2ⁿ des Frühlingsmonds 1851.

Sie haben, lieber Herr Dr., ein paar Reime von mir abdrucken lassen. Hier haben Sie ein paar ähnliche, deren Inhalt in dem eben laufenden Augenblick wohl weniger verhänglich sein möchte.

Sie fordern mich auf zu Beiträgen für Ihr wohl und frei gesinntes Blatt. Das höchste Alter (ich wanke im 82ⁿ J.) ermattet mich schon genug; auch sonst müßte ich mich sehr heroisch gebärden, wenn ich nicht gestehen wollte, daß die jüngstverflossenen Jahre mich sehr mitgenommen haben, daß die bösesten narkotischen Säfte und Kräfte, welche mit den jetzt wehenden Ostwinden zu uns kommen, mir nicht eine giftige Grippe durch alle Nerven und Knochen eingeblasen haben. Ich habe mitgerungen für die nordwestliche deutsche Herrschafts- und Einheits-Idee, solange nur irgend Hoffnung da war. Es hat sich der Mann nicht gefunden, der es wagte, aus dem besten deutschen Gedanken etwas zu machen. Nun sind wir wieder in die

tend muß auch der Antrag Max Duncker's ihn berührt haben, den er, eben von Braunschweig abreisend, erhielt: er sollte die Konstitutionelle Zeitung übernehmen. Er lehnte ab: er sei Bieweg zu Danke verpflichtet und könne ihn jetzt nicht verlassen, da eben nach langer harter Mühe die Reichszeitung sich heben zu wollen scheine: „wo endlich Männer in allen Theilen Deutschlands mobiler geworden sind, zumeist durch meine unendlichen Quälereien, jetzt, wo Bieweg mir auf einen sehr dornenvollen Weg eines verständigen Radikalismus gefolgt ist.“ Von dem verständigen Radikalismus wird nun freilich auch Duncker, der diesem Zuge immer energischer widerstand, ohne Freude gehört haben; ohne Freude vermuthlich auch von dem

widerlichste deutsche Kleinzäuferei hineingerathen und hineingezettelt; ich muß den kräftigeren Jüngeren überlassen, wie sie dem Volke die Verzettlung darstellen oder die Entfälschung und Entfädelung mit bewirken helfen wollen.

Doch sende ich Ihnen eine kleinste Kleinigkeit über die berücktigte Beleibung, womit Oestreich unsre Schwachheit zu segnen verspricht.

In deutscher Treue

Ihr

E. M. Arndt.

Bonn 9^m Brachmonds 1851.

Dank, lieber Herr Doktor, für Ihre freundlichen Erinnerungen und für Alles was Sie in Ihrem Briefe berühren. Wir arme Deutsche müssen uns wieder in und mit Gott trösten bei dem, was wir die jüngsten Jahre erlebt haben und bald weiter erleben werden. Er hatte uns im Nordwesten, wo allein die Hoffnung einer edleren deutschen Zukunft liegt, den Degener nicht beschieden, der aus Deutschland was hätte machen können. Doch dürfen Männer nimmer am Vaterlande verzweifeln. Ist der Gedanke der Welterschöpfung, so wird auch der deutsche Gedanke von Einheit und Herrlichkeit, wenn auch lange hinter meinem Grabe zur Vollendung kommen; der junge Rothbart wird einst seinen Felsenzauber zer Sprengen: ein mit grünem Eichenlaub Befränkter; einen mit der rothen Mütze auf dem Kopfe, eine Art blutrothem Blaubart haben wir freilich nicht gemollt. Wir hätten ihn im Frühling 1848 haben können.

Ade! Erhalte Ihnen Gott fröhlichen Muth und helle tapfere Gedanken, die verabscheuen, aus dem Finsternen und aus dem im Finstern Schleichenden und Brütenden Hoffnung und Waffnung träumen zu wollen.

In deutscher Treue

Ihr

E. M. Arndt.

(Nordwestdeutsch: d. h. Kleindeutsch. Ostwinde: doch russischer, und etwa östreichischer Einfluß? Was besagt die Warnung am Schluß?)

charakteristischen Bekenntniß, daß der von ihm Unworbene weiterhin ablegte: „die Stadt und das Land Braunschweig sind mir sehr theuer, die Stadt Berlin und das sie umgebende Land über alle Beschreibung ekelhaft. — Und wie sollte ich (für Ihre Zeitung) schreiben bei der Ihnen bekannten Auffassung der Lage Preußens!“ Das schrieb Baumgarten noch unterwegs, von Frankfurt aus (22. April 1851); er hat sich in Heidelberg selbst, unter Gervinus' Augen, in dieser Verstimmung gegen Preußen und seine Reaktion offenbar noch befestigt. Einen Monat später (24. Mai) entrollte er von dort aus seinem halbjährlichen Lehrer ein Programm der Sammlung aller freiheitlichen Kräfte, der Annäherung an die Demokraten, zu gemeinsamem Kampfe. Der Brief spricht stets von „uns“ als den Trägern dieses Gedankens: er drückt die Meinung des Heidelberger Kreises aus.

Baumgarten schwelgte in dessen reichem geistigen Verkehr; seiner Zeitung schrieb er Korrespondenzen „vom Neckar,“ dann kehrte er nach Monaten in die Redaktion zurück, erfrischt, kampflustiger als zuvor. Aber nur noch ein halbes Jahr lang sollte er in Braunschweig bleiben. Er traf den nächsten seiner Freunde, Varrentrapp, dort wieder; mit ihm, Beseler, Anderen gab es bewegte Verhandlungen. „Aber die Zeiten waren nicht danach, um unsere kühnen politischen Projekte zu begünstigen. Die Reichszeitung gerieth in immer schärfere Opposition zu den damaligen Zuständen, und die preußische Regierung, welche schon großen Anstoß daran nahm, daß sich in dem kleinen Lande einige Häupter der Opposition sammelten, erhob immer dringendere Beschwerden über den unerträglichen Ton der Zeitung. Zuletzt wurde dann das doch auch Bieweg lästig und es kam zu Differenzen, welche mich Anfang April 1852 veranlaßten, die Redaktion niederzulegen.“ Andere¹⁾ brachen mit der Zeitung, wie er: so Beseler, Gervinus, Biedermann; der letztere berichtet, daß über einem Artikel aus seiner Feder der Konflikt ausgebrochen sei.

Baumgarten hatte — seine Briefe erweisen es — seine vorzeitige Redaktionsthätigkeit stets nur als etwas Vorüber-

1) Briefliche Mitteilung Biedermann's.

gehendes angesehen: „Jahre des ruhigen Studiums müssen darauf folgen, wenn der Geist gesund und fähig bleiben soll, umfassende Zwecke erfolgreich zu erstreben“, gestand er dem Vater schon am 22. Februar 1850; das Gefühl ließ ihn nicht los, das er Dunder aussprach: „wahrlich ich muß lernen und nicht lehren!“ Jetzt war seine Wirksamkeit nutzlos und schließlich unmöglich geworden. Aufathmend folgte er, endlich befreit, dem Drange in den Süden, zu Gervinus. Einige Ersparnisse, einige weiterlaufende Arbeiten für Zeitungen mußten ihn vorläufig über Wasser halten. Und an die Stelle der angespannten politischen Wirksamkeit trat die Vehrzeit des Historikers.

Freilich blieb es Baumgarten nicht erspart, hierin ebenso Autodidakt zu sein wie in der Politik. Geschulter Forscher war er nicht, und Gervinus war kein nützlicher Lehrer und Berater. Er wies seinen jungen Freund sogleich auf die Aufgabe hin, eine österreichische Geschichte zu schreiben. Dahlmann, der es erfuhr, schüttelte den Kopf dazu. Aber das übergroße Werk wurde angegriffen; es gab Baumgarten wenigstens Gelegenheit, historischen Stoff kennen zu lernen, überhaupt Erfahrungen zu machen, die ihn dann später bessere Wege finden ließen. Im Herbst wanderte er mit Häusser nach München, dort ging er an die Arbeit und versenkte sich nebenher in die Reichthümer Münchener Kunst und in ein neues Stück deutschen, süddeutschen Lebens.

Natürlich, nicht einfach an die Stelle des Politikers trat jetzt der Historiker. Er schätzte sich (Brief an den Vater, München 19. März 1853) glücklich, den Värm der schlimmen Gegenwart über der Geschichte vergessen zu dürfen, freute sich der „gleichmäßigen, festen Stimmung“, die er dem ernstesten Studium eines Jahres bereits verdanke. Aber dabei blieb den staatlichen Dingen doch die lebhafteste Theilnahme zugewendet, freilich eine freudlose und peinigende. Der Schüler von Dahlmann und Gervinus blieb im Jahrzehnt der Reaction nicht nur liberal, sondern Alles in Allem auch kleindeutsch und somit, trotz allen Zornes auf Preußen, der Sache nach auch preußisch. Was das in diesen Tagen hieß, daran braucht hier nicht erinnert zu werden; es galt, ein Ideal festzuhalten, von dem das officiële Preußen selber am sichtbarsten abgefallen war. Baum-

garten ist keineswegs frei von den inneren Schwankungen geblieben, die aus dieser verzweifelten Lage entsprangen. Gervinus hatte sich, wie bekannt, von Preußen und der Monarchie im verbitterten Grolle der Enttäuschung gänzlich abgewandt, seine „Einleitung in die Geschichte des 19. Jahrhunderts“ (1853) verkündete, daß die Zukunft durchaus der Demokratie gehöre. „Dahlmann — so hat später Baumgarten (Allg. Z. 1886, Beil. 59) rückblickend geschrieben, wollte von diesen radicalen Theorien nichts wissen, aber er blieb ihrem eifrigen Apostel innerlich näher als wohl irgend einem Anderen. Wenn wir den Briefwechsel der Beiden aus den fünfziger Jahren lesen, wachen alle die schweren Gewissenskämpfe jener bitteren Zeiten gleichsam in uns auf. Von den äußeren Begebenheiten hören wir nicht viel, aber was die Geister der deutschen Patrioten damals quälte, das tritt uns entgegen.“ Dahlmann, der Siebziger, hielt an seinem Programm im Innern zähe fest, aber im Augenblicke fortzukämpfen, dazu fehlte ihm Frische und Vertrauen (Springer, Dahlmann II, 411 ff.). Dem 28jährigen Baumgarten stand weder das Eine noch das Andere an; er konnte nicht aufhören, zu hoffen, zu drängen, mitzukämpfen, aber es ist ebenso begreiflich, wenn er zeitweilig mit Gervinus von der alten Fahne abzufallen geneigt war. War ja doch Gervinus sein bewundeter Führer seit Jahren. Gerade die „Einleitung“ riß auch den Jüngeren für eine Weile vollkommen mit sich¹⁾; und sie wurde ihm überhaupt zum Buche seines Schicksals.

Der badische Staatsanwalt klagte den Verfasser, dieser Schrift halber, des Hochverrathes an; Gervinus, reizbar, gelegentlich haltlos, dachte an eilige Auswanderung; sein Freund, der alte preußische Geheimrath Fallenstein, in dessen herrlichem Hause am Neckar der Gelehrte wohnte, rief demgegenüber den

1) 1853 (Brief vom 19. März): „Dann wird Deutschland das Glück und die Ehre haben, diesen Mann ins Gefängniß wandern zu sehen wegen eines Werkes, das in der historischen Literatur aller Völker immer zu den ersten gerechnet werden wird“. 1891 (Erinn.): „es war eine vom streng historischen Standpunkt aus sehr zweifelhafte Arbeit, die aber der Stimmung der damaligen Zeit entsprechend bei Vielen und so auch bei mir den lebhaftesten Anklang fand.“

jungen Baumgarten zu Hülfe. Er sollte dazu beitragen, Gervinus zu halten. „Wenn ich komme und bei ihm wohnen wolle, solle ich den schönsten Frühling und Sommer erleben, den Heidelberg nur aufbringen könne.“ Und Baumgarten kam: Im März 1853 war er wieder am Neckar. Er traf da bald Dahlmann, Beseler, Schloffer, theilte alle Aufregungen des fortschreitenden Prozesses, bis zu dessen schließlicher Niederschlagung. Das äußerliche Ergebniß aber der nachfolgenden Monate war seine erste selbständige Schrift: „Gervinus und seine politischen Ueberzeugungen. Ein biographischer Beitrag“, die 1853 ohne Namen erschien (Nr. 3 des Schriftenverzeichnisses, dessen Zahlen ich künftig kurz allen Anführungen beifügen werde). Sie entspringt ganz der begeisterten und rückhaltlosen Hingabe des Jüngers an die Persönlichkeit des Meisters. Im engen Austausch mit ihm ist sie gereift; ihr Zweck ist, aus Gervinus' gesamtem Vorleben den Beweis der Einheitlichkeit seiner Anschauungen zu führen. Sie begleitet ihn von seinen frühesten Veröffentlichungen bis zu dieser neuesten; stets hat er die Vermählung der Wissenschaft mit dem Leben gepredigt, er hat als Politiker das Maß, die ruhige, ungebrochene Entwicklung vertheidigt, er ist enttäuscht worden, er kann nicht mehr an eine Reform, er muß an eine Revolution glauben: diese allein kann das politisch so unfähige Deutschland verjüngen. In dieser neuen Wendung ist Gervinus dennoch consequent gegen seine Vergangenheit: er ist kein Doctrinär, er wechselt sein Programm gemäß dem wechselnden Bedürfnisse der Zeit, dem zu gehorchen politische Pflicht ist.

Wer Baumgarten's spätere Weise kennt, die scharfe, vorsichtige Kritik, die skeptische Zurückhaltung gegenüber der fremden Persönlichkeit, den wird dieses früheste Buch lebhaft überraschen. In seinen Halle'schen Zeiten hatte etwas von jener spröden Schärfe in ihm vorgeherrscht: seither scheint die andere Seite seiner Art zu überwiegen, eine begeisterungsfähige Lebhaftigkeit, warm bis zur Hitze in Liebe und in Zorn. Ihr gehört diese Schrift über Gervinus an. Ganz jugendlich ist sie in ihrem liebevollen Aufgehen in jenem Andern; da kennt sie keine Kritik, sie schmiegte sich lediglich warm an, sie glaubt und vertheidigt Alles. Daß diese Vertheidigung ihre breiten

Blößen hat, wird sicherlich der spätere Baumgarten zugegeben haben. Der Apologet von 1853 behält darum doch seinen eigenen liebenswürdigen Reiz. Was seine persönlichen Anschauungen angeht, so stimmt er zwar der antiösterreichischen Gesinnung des Meisters lebhaft zu (S. 85), aber auch dessen neue, scharfe Biegung nach links macht er, so sehr er sich müht, nur Referent zu bleiben, doch ganz augenscheinlich mit; er ist ihr Jahre lang nachgefolgt.

Und wie unlösbar fettete nun dieser Kreis, in welchem Gervinus stand, den norddeutschen Besucher an sich! „Mir geht es begreiflich sehr gut“, meldet er dem Vater in einem glücklichen Briefe vom 20. April. „Ich wohne bei meinem alten Freunde und wir haben uns beiderseitig so aneinander gewöhnt, daß kein Theil den andern genirt. Vom Ende dieser erquicklichen Gastfreundschaft will man trotz meiner erneuten Warnungen nichts wissen.“ Und die Erinnerungen schildern: „in diesem stattlichen Hause, in dieser tüchtigen liebenswürdigen Familie, unter den reichsten geistigen und gemüthlichen Anregungen wurde mir ein ganz neues Gefühl vom Werth und Reiz des Lebens zu Theil. Mit dem alten Herrn, diesem würdigen, höchst mannhaften Vertreter unserer Befreiungskriege, der seine Muße namentlich auf eine wahrhaft großartige Wohlthätigkeit in dem armen Odenwalde verwendete, stand ich auf dem besten Fuße.“ „Wohl selten mögen Menschen schönere Tage verlebt haben, als sie dieses Haus im Sommer 53 sah, wenn sich um den alten Herrn in der unvergleichlichen Pracht seines von tausend Rosen duftenden Gartens die ganze Familie sammelte, von der aus schwerer Krankheit genesenen ältesten Tochter aus Antwerpen bis zu dem jüngsten Sohn, wenn in der Rosenlaube die lange Tafel zum Frühstück lud, an deren unterstem Ende ein Fremder aus dem Norden neben der heranblühenden ältesten Tochter der „kleinen Frau“ in die Schönheit dieser südlichen Welt schaute, in dieses wundervolle vom Morgenduft verschleierte Notharthal, aus dem die von der Sonne beleuchteten Thürme des Schlosses hervorstrahlten.“ „Bisher hatte ich das Leben sehr ernst, ja finster angesehen, eine Auffassung, die sich in diesem Paradies unmöglich behaupten ließ. Thaten denn diese glücklichen, heiteren Menschen weniger ihre patriotische

Pflicht?" Es war für sein ganzes Dasein die tiefste und froheste Wendung. Er fand hier die Braut, die ihm die feinsinnige und getreueste Genossin seines Lebens geliebt ist bis zu seinem letzten Athemzuge. Nach einjähriger Werbung verlobte er sich im April 1854 mit Ida Fallenstein. „Und damit, so schließen seine Erinnerungen, trat mein Leben in eine neue, glückliche Bahn ein.“

Er hatte den Winter wieder in München verbracht: nach Heidelberg war er im Januar 1854 von neuem durch Gervinus geholt worden. Der Lehrer hatte ihn aufgefordert, ihm bei seiner Geschichte des 19. Jahrhunderts als Mitarbeiter zur Hand zu gehen. Er sollte größere Abschnitte bis zur letzten Redaction vorbereiten, nur diese selbst blieb Gervinus vorbehalten. Baumgarten schlug mit Freuden ein. Für den verehrten Mann arbeiten zu dürfen erschien ihm die reizvollste Aufgabe.

Nun brachte freilich die Verlobung andere Sorgen. Gegen ein ausschließlich gelehrtes Dasein hat sich Baumgarten's thatenlustige und pflichtbewußte Natur in diesen Jahren immer wieder gesträubt: seine Briefe enthalten drastische Zeugnisse davon. Die Unwölzung, die jetzt sein Leben erfuhr, reifte in ihm einen älteren Voratz, zur Schule zurückzugehen. „Den kleinen Baumgarten“, schreibt Gervinus¹⁾ am 3. Januar 1855 an Dahlmann, „haben sie für Oestreich engagirt“ (d. h. für die Abfassung der österreichischen Geschichte innerhalb der Hirtzel'schen „Staatsgeschichte der neuesten Zeit“, für die er dann schließlich vielmehr die spanische geschrieben hat). „Ich fürchte, er wird es annehmen müssen; er hatte die gute Absicht, in Rücksicht auf seine Bräutigamschaft, sich wieder dem Schulfach zuzuwenden, in Braunschweig hatte ihn das Consistorium zu drei Stellen vorgeschlagen, die Minister waren willig, am Herzog scheiterte es, und so ist ihm nun für seine Reichszeitungs-Redaction wohl die Pädagogik verschlossen.“ In der That wird die Geneigtheit der Schulverwaltung auch durch erhaltene Korrespondenzen bestätigt; und die Minister hatten nach den Vorgängen vom November 1848 wohl einigen Grund zu hel-

1) Zppel, Briefwechsel Grimm-Dahlmann-Gervinus, II 390.

fen. Wir können der Reaktion nur dankbar sein, die in diesem Falle dafür gesorgt hat, einen Mann denjenigen Aufgaben zu erhalten, für die er geschaffen war¹⁾. Zunächst bereitete sie freilich dem Betroffenen eine unbehagliche Lage. Mit R. Biedermann, dem Leiter des Hirzel'schen Unternehmens, hat er lange über jene österreichische Geschichte unterhandelt, auf die Gervinus anspielt. Schließlich hielt ihn Gervinus bei der Mitarbeit an seinem eigenen Werke fest; seine alte Absicht, eine selbstständige österreichische Geschichte zu schreiben, verlor Baumgarten daneben nicht aus dem Auge, seine wirkliche Thätigkeit aber galt einige Jahre lang fast ausschließlich dem Buche seines Meisters.

Da sehen wir nun, wie sich die Nachforschungen des Jüngeren über die verschiedenen Länder Europas und weiter erstrecken: von den einzelnen Staaten Deutschlands über Oestreich und die Schweiz nach Italien, Spanien, Portugal, nach Brasilien und ganz Südamerika. Nach der Weisung seines Leiters oder auch selbstständig sucht er den Stoff zusammen, reicht ihn Gervinus verarbeitet dar. Jener übersendet ihm (1856) fertige Abschnitte zur Durchsicht, erbittet sein Urtheil, verhandelt dann mit ihm über seine Einwände. Neben ständigem Jahrgehalte schickt er ihm, sobald ein Band erschienen ist, seinen reichlichen Gewinnantheil unter lebenswürdiger Abwehr seines Sträubens zu. Dester lobt er den Fleiß seines Gehülfen, tadelt wohl auch einmal in halbem Scherze; er hält sich zu ihm wie ein väterlicher Freund. Und einmal besonders strömt auch ihm in einem warmen Briefe (28. Mai 1856) der Dank gegen den Jüngeren lebhaft aus dem Herzen: ohne Baumgarten würde er sein Buch aufgegeben haben, auch ihm ist dieses spät und innig geschlossene Verhältniß von seltenem Werthe. „Ihre treue Freundschaft wird mir immer der beste Ertrag sein, den mir die Arbeit einbringt, die wir gemeinsam angegriffen haben.“ Es bedrückt ihn (freilich, wie man hinzufügen darf, mit nur allzugroßem Recht!), daß die Mühe des Andern „sich vorerst so in die meinige wie verläuft“ — aber die Zeit soll, „wenn

1) Dunder 30. Apr. 1851: „Daß Sie an ein Gymnasium wollen, will mir gar nicht in den Kopf“.

das Buch erst gehörig begründet sein wird“, den Sachverhalt aufklären. Baumgarten seinerseits sah in dem berühmten Gelehrten seinen rechten Leitstern; „in diesem vertrauten Verkehr mit einem wirklich großen Manne sei ihm nach und nach Ruhe, Klarheit und Festigkeit“ gekommen, rühmt er 1854¹⁾; selbstlos und anspruchslos, wie er war, hat er unter der Undankbarkeit dieses Arbeitens für einen Anderen offenbar gar nicht gelitten. Auch politisch blieb er bis über die Mitte der 50er Jahre hinaus auf Gervinus' Boden. Anfang 1855 wandte sich Biedermann gegen Baumgarten's „sehr trübe Ansicht von der Gegenwart.“ Baumgarten selber bekannte später, in jenen Zeiten mit Gervinus und Beseler „zu den entschiedensten Gegnern Preußens“, d. h. unmittelbar der preußischen Politik, gehört zu haben²⁾; er erinnerte Sybel am 17. Nov. 1861: vor fünf Jahren glaubten wir nicht an deutsche Einheitsträume. Dabei hatte Gervinus seine alte Vorliebe für politisches Wirken doch noch keineswegs aufgegeben: er rath Baumgarten einmal (16. Jan. 1855), sich nach einer Redaktionsstelle umzusehen, weist ihn darauf hin (Aug. 1857), daß er sich, falls die Zeit von Neuem rufe, wieder zu publicistischer Bethätigung freihalten solle.

Seit 1855 war Baumgarten von Heidelberg nach München zurückgekehrt: hier arbeitete er, hierhin führte er im Herbst d. J. seine junge Frau. Ältere Beziehungen öffneten dem Paare durch Wilhelm Kaulbach's Freundlichkeit die Kreise der Künstler, andere die der Universität. Für den Historiker aber wurde die Uebersiedelung Heinrich's v. Sybel nach München von entscheidender Bedeutung. Erst durch ihn wurde er von den älteren, Heidelberger Banden allmählich abgelöst: sein Einfluß führte ihn, innerlich und auch äußerlich, wieder auf neue eigene Wege hin. Sybel erschien die lange Dauer der Dienstbarkeit unter Gervinus unnatürlich; er empfahl Baumgarten, sich frei zu machen, endlich auf eigene Hand Geschichte zu schreiben. Der bescheidene Mann wollte davon zunächst nichts wissen; wenn die Könige bauen, meinte er, haben die Kärner zu thun. Allein die Mahnungen wirkten dann doch. Seit Som-

1) An Prof. Krüger in Braunschweig, 6. Mai.

2) An Haym 8. Juni 1859.

mer 1856 bearbeitete er für Gervinus' dritten Band den süd-amerikanischen Freiheitskrieg und die Geschichte der spanischen Cortes; hier fand er dann schließlich den Punkt, wo er seine selbständige Thätigkeit einsetzte. Gervinus hatte ihm mehr als einmal erklärt, daß er jederzeit frei sei: von Mitte 1857 ab widmete er sich seiner spanischen Geschichte. Es ist darüber nicht zum Zerwürfniß mit dem älteren Freunde gekommen. Die Arbeit für ihn wurde fast ganz, aber doch nicht vollständig abgebrochen, die persönliche Verbindung dauerte fort, auch durch die wachsende Verschiedenheit der politischen Anschauung ist sie nicht zerstört worden. Gervinus half 1859 und 1860 dazu, dem Andern eine Anstellung in Baden zu verschaffen; aus ganz persönlichen Ursachen erst hat er dann im Winter 1860/61 einen Bruch zwischen sich und jenem eintreten lassen, den Baumgarten mit der tiefsten Trauer ertrug. Dieser konnte sich die Schwächen, die menschlichen wie die politischen, des einstmal's bedingungslos verehrten Mannes, in dem er seinen Führer und seinen Wohlthäter geliebt hatte, nicht verhehlen; Gervinus' beklagenswerthe Haltung während des Krieges von 1870 erfüllte ihn mit leidenschaftlichem Zorne und er trieb Andere an, gegen jenen auf den Plan zu treten: er selber vermochte das nicht. Später hat er dem längst Verstorbenen, ohne seine Fehler zu verhüllen, die Gerechtigkeit angedeihen lassen, die er als Ganzer und die er durch seine Wirksamkeit in den mancherlei Krisen bis 1849 wirklich verdient hat (s. Nr. 88 der Schriften).

Seit 1857 steht Baumgarten im Wesentlichen nicht mehr an Gervinus' Seite. Auch politisch bringt ihn der Fortschritt der Zeit, bringt ihn Sybel's bestimmender Umgang in eine neue Richtung — oder vielmehr, sie führen ihn in die alte Richtung, in die vor 1850 eingehaltene, zurück. Er knüpfte mit Rud. Haym die frühere Verbindung wieder an: die geplante Gründung der Preussischen Jahrbücher verfolgte er, selber zunächst durch sein Spanien gefesselt, mit regster Theilnahme, mit unablässigem, vielseitigem, ehrlichem Rath: er rückte wieder an die aktiv-preussische Partei dichter heran. Er beobachtete die Wendung, die sich in Preußen ankündigte, mit gespannter Aufmerksamkeit: mit Zurückhaltung noch — ein Briefwechsel

mit Dunder vom Juni 1858 zeigt ihn noch einigermaßen in radikalem Fahrwasser; aber er besucht wenigstens im Herbst Berlin; seine Eindrücke sind traurig, das ostdeutsche Wesen gefällt ihm gar nicht (19. Sept., an Haym), dennoch faßt er den Entschluß: dieses Volk muß aufgerüttelt werden, wir müssen thätig sein. Er bietet jetzt Haym, dem er bisher Alles abschlagen zu müssen gemeint hatte, seinerseits eine historisch-politische Arbeit über Spanien unter den Habsburgern (Nr. 6) an, die in ihrer Endabsicht ganz auf die Gegenwart gerichtet ist; er will sein Bücherdasein demnächst aufgeben, will nach Braunschweig ziehen, will wieder wirken. Vom Oktober bis Dezember 1858 spiegeln seine Briefe eine steigende Freude an den preußischen Vorgängen. Und das Jahr 1859 reißt ihn alsbald völlig mit fort: hier die Neue Aera in Berlin, dort der Ausbruch des italienischen Konfliktes zwischen Wien und Paris — vom Januar des neuen Jahres ab reißt er sich, nach 7-jähriger Pause, wieder rückhaltlos in die Schaar der politischen Streiter ein. Eine zweite, längere Epoche publicistischer Thätigkeit brach für ihn an.

Merkwürdig, daß über dem Eintritt in diese Bahn ihm doch noch einmal Gervinus' Name geschrieben stand. Dieser schlug ihm die Uebernahme einer Redaction vor, Baumgarten erklärte sich bereit. Indessen muß sich der Plan zerschlagen haben; in freier Stellung, aber auch so mit voller Hingabe, verfolgte Baumgarten seitdem das politische Ziel. Er verkehrte mit den Heidelbergern, mit Dunder in Tübingen, mit Haym in Halle, in München am innigsten mit Sybel, daneben mit Bluntzschli¹⁾, mit nationalgesinnten Abgeordneten wie Barth und Buhl. Er sah mit Ungeduld auf die Berliner Vorgänge, meinte, die preußische Regierung und der preußische Liberalismus müßten etwas thun, damit sie die Stimmung im übrigen Deutschland für Preußen gewinnen. Strömte doch eben damals, vom Wiener Preßbureau aus, „eine unendliche teutonische Begeisterung“ durch den deutschen Süden: der französische Erbfeind bedrohte Oestreich, die Renten sanken, der Korn stieg — Preußen sollte dem Bundesbruder gegen den napoleonischen Friedensstörer

1) Vgl. dessen „Denkwürdiges aus meinem Leben“ II 257. 273.

zur Seite stehen, sollte die Macht Oesterreichs über Italien und zugleich damit über Deutschland, die österreichische Reaktion, die österreichische Hegemonie gutherzig vertheidigen. Ich verweise auf Engel's, auf Baumgarten's eigene spätere Darstellung und Kritik dieser Bewegungen¹⁾. „Ich selber bekenne mich schuldig, urtheilt der Zweite 1866, dieser schweren Verirrung des fast in allen Kleinstaaten Oesterreich zujubelnden Liberalismus keineswegs nach Gebühr widerstanden zu haben und wie stark mich die Raserei des damals namentlich den ganzen Süden beherrschenden großdeutschen Taumels anwiderte, doch in verschiedenen Schriften den Kampf für Oesterreich unter Bedingungen empfohlen zu haben, die sich einem schärferen politischen Blick als völlig illusorisch darstellen mußten.“ Es ist seine Umgebung, die seine Haltung von 1859 sehr verständlich macht. Er spürte in jenem Taumel doch wohl auch das Theil gesunder patriotischer Empfindung, das, wie mißleitet immer, darin steckte; es schmerzte ihn, Preußen von dieser Wallung deutscher Gefühle wiederum ausgeschlossen, ja durch sie heftig befehdet zu haben; er wünschte vor Allem „die Verständigung zwischen Nord und Süd.“ Nur durch eine Gewinnung der allgemeindeutschen Sympathieen schien ihm Preußen den wichtigen Augenblick zu einer Hebung seines Ansehens, zu einer Besserung der deutschen Gesamtlage ausnutzen zu können; gerade weil er sich zu Preußen hielt, legte er auf den tobenden Zorn, der in seiner süddeutschen Welt sich gegen dieses kehrte, ein großes — in Wahrheit viel zu großes Gewicht. Ganz diesem örtlichen Standpunkte entspricht seine im März veröffentlichte Flugschrift über Deutschland und die italienische Frage (Nr. 4), die sich jene „Verständigung“ zum Ziele setzte. Sie sucht den Süden über die Haltung des Nordens und deren Ursachen aufzuklären und die Selbständigkeit und Einigkeit der deutschen Mächte gegen Frankreich mit einem Umschwung in Oesterreichs Reaktionspolitik zu verbinden. Oesterreich soll also seine italienische Stellung behalten, aber sein absolutistisches System in Italien aufgeben. Für beides soll Preußen sich einsetzen; Baumgarten glaubte, daß dem Zusammenbruch jenes Systems in Italien der in Deutschland nachfolgenden

1) In der Selbstkritik von 1866, unten S. 116 ff.

müßte¹⁾. Diesen Vorschlägen hat ja dann thatsächlich der Vermittelungsantrag des preußischen Prinzregenten vom 24. Juni gegolten²⁾: daß er in sich richtig gewesen wäre, hat H. v. Sybel 1889 verneint. Aber gegen Baumgarten's Broschüre vom März ließ sich überdies noch einwenden, daß „das süddeutsche Drängen“ am allerwenigsten den Grund abgeben durfte, um die preußische Politik mit Uebereilung in die bedenkliche und gefährliche Aktion hineinzutreiben. Der Preuße R. Haym in seinem Halle jah, bei aller Sympathie für die Absichten des Münchener Freundes, die Dinge unter dem natürlichen preußischen Gesichtspunkte, dem Gesichtspunkte der in sich ruhenden Großmacht an, die in keine Gefühlspolitik verfallen darf und deren schweigendes Handeln er vertheidigt³⁾. Uebrigens begrüßte er eine zweite Broschüre, vom April (Nr. 6, Was will Deutschland im italienischen Kriege?), die Baumgarten ihm als eine Art auf den Süden berechneten „Manifestes“ (25. April) bezeichnete, mit Freuden (2. Mai) und warb er eifrig um die Mitarbeit des Andern für seine Jahrbücher: die Berichte, die jener in ihren Hefen vom April bis Juni erscheinen ließ, halten sich auf dem Boden seiner eben entwickelten Ansichten und schildern vornehmlich die süddeutsche Lage.

Auf Süddeutschland zu wirken schien dem Münchener Kreise das Nächste und Nothwendigste. Der Krieg brach aus; der Süden wurde nach wie vor durch österreichische Preßstimmen beherrscht. Die Augsburger Allgemeine Zeitung führte deren Chor. Man arbeitete ihr entgegen, Baumgarten zerkaufte sie heftig in den Jahrbüchern, Sybel verfaßte die Flugchrift: Die Fälschung der guten Sache durch die Augsburger Allgemeine Zeitung, Sendschreiben an Herrn Baron von Cotta⁴⁾. Und seit dem Frühjahr mühte man sich, ihr gegenüber eine eigene Vertretung der kleindeutschen Ansichten zu schaffen. Karl

1) Vgl. auch seinen Brief an Biedermann 1. Juni 1859 (Biedermann, Mein Leben II 143 f.)

2) Sybel, Begründung des Reiches II 324, vgl. 330.

3) Lebhafter Brief an B. 2. März 1859; dazu Haym's Anzeige der Schrift, Pr. Jahrb. März 1859, III 374 ff.

4) Frankf. 1859, unterz.: 17. Juli. Man hat sie gelegentlich irrig auf Baumgarten zurückgeführt, der nur die Veröffentlichung vermittelte.

Brater wurde hierin der eifrigste Helfer: der schöne Nekrolog, den Baumgarten ihm 10 Jahre darnach gehalten hat (unten Nr. V, S. 236 ff.), erzählt von der Entstehung der Süddeutschen Zeitung. Freilich nicht ohne Beistand von Außen kam sie schließlich zu Stande. Max Duncker war im April 1859, in jener fraglosen Selbstverläugnung, die diesen Männern gemein war, die Baumgarten an Brater schildert, die seine eigenen Korrespondenzen hell an den Tag legen, aus seiner spät errungenen Tübinger Professur in die unsichere und undankbare Stellung eines Berathers der preussischen Minister und obersten Leiters des preussischen Presswesens übergetreten. Er wurde seitdem für die ganze Gruppe der rechte Mittelpunkt. Mit ihm führten Sybel, Baumgarten, Haym einen regen politischen Briefwechsel, meist in Schreiben ohne Unterschrift und mit verstellter Adresse; alle Fragen wurden da erörtert, alle Stimmungen und Meinungen gemeldet, mehr als einmal legte Duncker die Briefe der Münchener den Ministern, ja dem Prinzregenten vor, gelegentlich wurden sie zu Zeitungsaufsätzen verwendet¹⁾. Er bat auch Baumgarten, die Verbindung mit Heidelberg und Stuttgart lebendig zu erhalten, und im Mai besuchte dieser die beiden Städte, besprach sich mit Gervinus, Häusser, H. v. Gagern, Römer, W. Bessler. Schon im Juni aber rückte die Gründung neuer Zeitungen in den Vordergrund. Man dachte an Frankfurt und an München als die geeigneten Orte, eine neue Reise, vielerlei Verhandlungen folgten für Baumgarten daraus; ich bemerke, daß auch Gervinus dem Plane warm zustimmte²⁾. Auf eine harte Probe stellte den jetzt 34jährigen das Auftauchen einer Karlsruher akademischen Berufung im Juli; er discutirte mit den Freunden die Gewissensfrage, ob er verpflichtet sein würde, dem politischen Wirken eine solche Aussicht auf ein gesichertes festes Dasein zu opfern³⁾. Die Ent-

1) B. W. Duncker an B. 8. Juli: Ihren Brief aus Süddeutschland werden Sie in der heutigen Spener'schen Zeitung finden.

2) Briefe Duncker's seit dem 30. Apr. nebst den Antworten; Gervinus an B. 7. Juni; Biedermann, Mein Leben II 142.

3) Neben Korresp. mit Sybel und Haym die mit Duncker. Baumgarten an diesen, 27. Juli: — „aber ich entscheide nicht. Ich werde mich nicht nach egoistischen Motiven entscheiden. Ich habe elf Jahre meine Be-

scheidung wurde, scheint es, ihm diesmal erspart, erst ein Jahr später wurde die Frage ernst. Vorerst zog vielmehr Duncker den jüngeren Freund sich selber nach: er überredete ihn im September, nach Berlin überzusiedeln.

Schon hatte die äußere Lage der Welt sich gründlich verwandelt. Die beiden kriegsführenden Kaiser waren einer preußischen Vermittlung bereits im Juli durch den raschen Frieden von Villafranca zuvorgekommen. Die europäische Krise war vorläufig geschlossen. Allein der Aufgaben blieben genug übrig. Der inneren preußischen Entwicklung mußte jetzt die Wiedergeburt Deutschlands entsteigen: auf jene richteten sich alle Sorgen und alle Hoffnungen. Hier die eigene Kraft einzusetzen war auch jetzt noch für Baumgarten ein lockender Ruf. Er folgte dem Beispiele seines Lehrers nach. In München ließ er die Süddeutsche Zeitung unter Brater's Redaktion sicher gestellt zurück: am 1. Oktober erschien ihre erste Nummer, er hoffte ihr aus Berlin erst recht nützlich sein zu können und hat seine Verbindungen mit ihr sorgfältig fortgesetzt. Vor Allem aber gedachte er nun die preussische Regierung über Süddeutschland aufzuklären. Duncker's Wunsch ging darauf, als Direktor einer Ministerialabtheilung die deutsche Politik des Ministeriums unmittelbar beeinflussen zu können. Mathy, Neumann, Baumgarten sollten als seine Räte in sie eintreten¹⁾. Der Plan blieb unverwirklicht, feste Zusicherungen erhielt Baumgarten überhaupt nicht, Versprechungen allerdings in Fülle. Er hielt sich verpflichtet, sich auch ohne Sicherheiten ganz zur Verfügung zu stellen.

So war er denn an die Stadt gebunden, von der er acht

quentlichkeit hintangelegt, ich würde es noch elf Jahre können, nur müßte in den nächsten elf entschieden mehr resultiren, als in den vergangenen". Duncker 30. Juli: die Arbeit in München steht voran. Die Zeitung ist ohne B. unmöglich. Die preussische Politik verspricht Gutes. Er wünscht zwar B. eine feste ruhige Stellung „nach einer so beispiellosen Hingabe an die vaterländischen Interessen.“ „Nur in strikte ausgesprochenen Krisen wie die letzten Monate wirft man sich ganz hinein.“ 2. August: Auch die Münchener Freunde sollen sich, auf die Gefahr politischen „Eitenbleibens“, „in die Schanze schlagen“: nur so kann man politisch etwas vorwärtsbringen. — Er durfte das fordern.

1) B. an Seybel Berlin 15. Sept. 1859, vgl. 1. Dft.

Jahre früher eben Dunder das Geständniß gemacht hatte, sie sei ihm zuwider wie keine. Er behielt in den nächsten Monaten viel Zeit für sich selber: das Staatsarchiv wurde ihm geöffnet, er durfte für seine spanische Geschichte die vortrefflichen Berichte des preussischen Gesandten von Sandoz-Rollin ausnutzen und warf sich mit eifrigem Fleiße darauf. Daneben wurde ihm in steigendem Maße publizistische Arbeit zu Theil. Die Briefe, die er über beide Seiten seiner Thätigkeit insbesondere an H. v. Sybel richtete, spiegeln wie seine persönliche so die allgemeine preussische Lage reizvoll ab. Er schrieb sie in voller Hingabe an den Augenblick; sein eigenes Wesen tritt, kritisch, ja skeptisch und eben so bald wieder lebhaft und hitzig in ihnen hervor: jede dieser Stimmungen erscheint mit impulsiver Kraft. Durch dieses Temperament hindurch erscheint uns das Bild des liberalen Versuches dieser Jahre: höchst charakteristische Worte begleiten es. Es verlohnt der Mühe, einige herauszuheben ¹⁾.

Schon am 29. Oktober 1859 sind die Erwartungen Baumgarten's nicht eben groß. Er denkt von der Fähigkeit der Minister geringer als von ihrer „guten und rechtschaffenen Natur“. Ihre Beamten, ihre eigenen kleinen Zerrwürfnisse, dazu Intriguen von außen her hemmen sie, eine größere Persönlichkeit überwände das, die Mittelmäßigkeit kaum. „Es wird gut sein, sich daran zu gewöhnen, daß nie etwas in größerem Stil geschehen wird, daß auf zwei gute Kleinigkeiten gewiß eine üble kommt.“ Doch ist die Absicht ehrlich, die Richtung der Politik im Ganzen gesund: man darf hoffen. Am 8. November: „Hier herrscht so viel Kurzsichtigkeit, vor Allem so viel Halbheit und Zopf, daß man nicht müde werden darf, immer wieder die Wahrheit zu sagen, die, das ist die beste Seite der hiesigen Zustände, nie überhört, wenn auch nicht immer ganz befolgt wird.“ Im Dezember hob sich seine Stimmung. Zum 1. Januar 1860 schrieb er für Haym die Betrachtung „Zum Jahresanfang“. (N. 11.) Es ist eine ernste, kräftige Umschau über die Lage Europa's. Sie beklagt die Uebermacht Frankreichs, findet diese aber, mit

1) Und zwar an dieser Stelle um so mehr, da sich in diesen Briefen der bereits weitentwickelte erste Keim des auf die Neue Aera bezüglichen Abschnittes der Selbstkritik von 1866 (N. III) zeigt; wir sehen die Schrift in ihm entstehen.

allen in ihr ruhenden Gefahren, immer noch erträglicher als ein reactionärer, ein österreichischer Sieg gewesen wäre; sie ist der italienischen Einheit geneigt und wünscht die deutsche herbei. Sie stellt fest, daß in Deutschland, in Preußen, sich Mancherlei gebessert habe; aber noch ist Alles wirr und unklar, noch fehlt der wirklich gesunde Staat. Sie mahnt zur Klarheit, zur Wahrhaftigkeit gegen sich selbst, zur staatlichen Pflichterfüllung; die Aufgaben sind groß und dringend, es bedarf der strengen Hingabe der Besten, um sie zu lösen.

Das neue Jahr gab Baumgarten gebieterisch Gelegenheit zu solcher Pflichterfüllung. Seit seinem Anbruch mußte er die halboffizielle Preussische Zeitung („Sternzeitung“) in seine Obhut nehmen, sie reichlich mit Leitartikeln versehen; er wandte ihr all' seinen Eifer zu ¹⁾, sie nach seinem Wunsche unabhängig hinzustellen gelang ihm freilich nicht ²⁾. Natürlich: in einem Blatte wie diesem war er nicht sein eigener Herr und war, was er schrieb, nur zum Theile sein eigenes geistiges Gut; er war nur der Dolmetsch der Minister. Wohl, so lange er mit diesen wenigstens im Weitersten übereinstimmte und ihre Unterlassungssünden zu ertragen vermochte. Auf die Dauer aber war er für solch' ein Amt zu selbständig: er hat dessen Gebundenheit später bitter beklagt. Zuerst tröstete ihn die gesteigerte Wirksamkeit doch. Am 22. Februar gab er Sybel die Versicherung: „ich bin gern hier und arbeite gern mit“. Denn man macht Fortschritte: die Heeresreform wird ein solcher sein; zum Mindesten ist „die hiesige Entwicklung eine sehr werthvolle Vorbereitung“. Und zwar schloß er mit diesem muthigen Ausblicke eine längere Beschwerde über all' das, was ihm nicht gefallen wollte. Verstände man hier nur, hatte er da gerufen,

1) 22. Jan. 1860 an Haym: „daß die Pr. Z. heute noch ein sehr schlechtes Blatt ist, weiß Niemand genauer und fühlt Niemand lebhafter als ich. Aber daraus folgt doch nur, daß ein Jeder was an ihm ist, thun muß, um sie besser zu machen. Politik ist kein Feld der Kritik sondern der Praxis, und wer, wenn die Partei endlich die Regierung führt, kritzelt statt handelt, verdient nicht viel Lob.“ — Er rühmt, trotz einiger Meinungsverschiedenheiten, Dunder's „tüchtige Mannhaftigkeit und Unermüdlichkeit und seinen gesunden praktischen Verstand.“

2) Biedermann, Mein Leben II 198 a. G.; Baumgarten an Dunder 10. Sept. 1860.

klar Stellung zu nehmen! Leider ist die Kammer noch weniger erfreulich als die Regierung. „Für diese Herren gibt es außer Preußen nichts. Die politische Einsicht und mehr die politische Energie ist durch das 40jährige Kleinleben auf das Niveau eines Kleinstaats herabgesunken. Man hat das Gefühl verloren, daß Preußen etwas in Europa bedeute.“ Scheu vor wirklichen Thaten, daneben anspruchsvolle Mißachtung des übrigen Deutschlands! „Preußen würde ein trefflicher Staat sein, wenn es im stillen Ozean läge: in der Mitte Europas läßt es Einiges zu wünschen.“ „Ich entdeckte in der That nirgend die Kraft, welche die Probleme unseres deutschen Staatslebens lösen könnte, hier nicht und anderswo noch weniger.“

Wieviel an dieser Kritik der Neuen Aera Berechtigtes war, wissen wir seit Langem. Man darf es Baumgarten's erregbarer Natur hoch anrechnen, daß er trotz solcher Sorgen daran festhielt, zu bleiben und zu hoffen. Persönliche Beschwerden machten ihm das noch schwerer. Man mußte ihn aus und zögerte dabei seine Anstellung hin. Im Ostern 1860 schüttete er Sybel sein Herz darüber aus; dieser fand die Klage berechtigt. Dennoch nahm Baumgarten neue Lasten auf sich. „Ich allein“, schildert er dem Freunde am 7. Mai, „muß für die Zeitartikel in der Preussischen Zeitung sorgen. Des Nachmittags bin ich drei Stunden mit Konferenzen beschäftigt, die Sitzungen in beiden Häusern häufen sich und man muß ihnen oft beiwohnen.“ Er merkte¹⁾ doch, daß seine bedingungslose Hingabe vom vorigen Jahre ihn persönlich schwer geschädigt habe; sein Buch, die Spanische Geschichte, das ihm erst eine Stellung erobern sollte, blieb liegen.

Ueber dem persönlichen Aergerniß aber das politische: die Behandlung der Militärreform in Kammer und Presse mißfiel ihm stark. „Wir werden tief gebeugt werden müssen, wenn wir uns hoch aufrichten sollen“ (12. Mai). „Es ist der stärkste Mißgriff, den ich die Liberalen in 12 Jahren habe machen sehen“ (15. Juli). „Die Regierung (am 24. Juli) hat wie überall so auch hier kolossale Fehler gemacht, aber „Monsieur Vincke“ — nun, über diese constitutionelle Weisheit

1) An Haym 29. Mai 1860.

fehlen mir die Ausdrücke. Unsere politischen Freunde sind in einem Maße bornirt, daß ich oft nicht weiß, worauf ich meine Hoffnung auf die Zukunft setzen soll."

Mitte Juni wurde Baumgarten in Stellvertretung zum thatsächlichen Direktor des Literarischen Büreaus ernannt; er fand da scharf zu arbeiten, aber er hatte doch endlich „eine bestimmte Thätigkeit und einen geordneten Einfluß". „Nach einer ziemlich harten Prüfung des ersten halben Jahres fühle ich mich befriedigt und zuversichtlich" (an Eshel 15. Juli). Dieser Ton erreicht am 12. August (an Eshel) den Höhepunkt: „Preußen ist in den letzten Monaten einige Kopf gewachsen." Und am 23. bekennt er Haym: „ich stehe auf dem Punkte, zum Direktor des Literarischen Bureaus ernannt zu werden." Eines zwar setzt er hinzu: hoffentlich wird er, in so gesicherter Stellung, nun bald wieder Ruhe erhalten, um auch für die Jahrbücher mitschaffen zu können. „Oder meinen Sie, irgend Jemand könnte auf die Dauer eine so athemlose Jagd ertragen, als ich sie nun hier seit 10 Monaten genieße? Entweder wird das wesentlich anders oder ich gehe davon." Drei Wochen weiter, und er war „davongegangen".

Duncker hatte sich zu nothwendiger Erholung nach Karlsruhe gerettet, da ward der badische Antrag von Neuem an Baumgarten gebracht und ihm gerade von Gervinus, bisher stets seinem Mahner zu publizistischer Thätigkeit, warm an das Herz gelegt, jener Antrag einer neuerrichteten Professur für Geschichte und Literatur an der technischen Hochschule zu Karlsruhe, der ihn vor einem Jahre schon einmal erregt hatte. „Ich wünsche mir", äußerte er schon am 12. August gegen Eshel, daß man meine Stellung so fixiren kann, daß ich nicht gezwungen bin, meine Blicke nach Karlsruhe zu richten, wo man neuerdings wirklich wieder an mich zu denken scheint." „Inzwischen," sagt er am 10. September zu Duncker, „habe ich seit 3 Wochen Gelegenheit gehabt, mir meine Stellung zu betrachten, wie sie ohne Ihre Person ist: diese Betrachtung hat für mich den Ausschlag gegeben. Nur die Stellung zu Ihnen gibt meiner hiesigen Existenz Werth, die Stellung im Literarischen Bureau an sich ist null, ist ein gut bezahlter Schreiberposten." In der That, das Angebot aus dem Süden brachte ihn zu

raischem und scharfem Entschlusse. Der Brief an Dunder legt in erregten Worten Alles dar, was ihn, Zufälliges sowohl wie Tieferliegendes, lebhafter oder schwächer, längst bedrückte: wie man ihn nun seit einem Jahre hinhalte, wie man seine arglose Bereitwilligkeit von 1859 mißbraucht habe, ihn noch immer ohne feste Anstellung lasse. Er verlangt nach der Freiheit zurück: dieses Leben zehrt ihn auf. „Vielleicht trägt meine eifrige, heftige Art einen Theil der Schuld daran, die hier so wenig am Platze ist.“ Länger will er nicht mit sich spielen lassen. Die Minister müssen lernen, „daß sie es in der Presse nicht nur mit Proletariern, mit feilen Menschen zu thun haben.“ Er wird sich auf jeden Fall lösen. Die Einwürfe des Lehrers, den er gleichzeitig dringend um Erhaltung seiner persönlichen Freundschaft bat, waren wirkungslos: er ging. Und wer dürfte es ihm verargen? Er hatte sich nie nach einem Amte gedrängt. Jetzt war er seit 5 Jahren verheirathet und sein Haus wuchs. Der Oeffentlichkeit hatte er wahrlich selbstlos genug das Seine geleistet; er mußte an seine Familie, an seine Zukunft denken, und er hatte überdies wohl Recht, sich von Karlsruhe reichlich soviel Gelegenheit zu politischem Wirken zu erhoffen, als ihm die Berliner Lage fürderhin bieten könnte. Gewiß, er wäre in Preußen bald überflüssig genug geworden. Man braucht nur an Max Dunder's Schicksal zu denken, der seine reiche Kraft in den folgenden Jahren in Berlin so nutzlos verbrauchte, um Baumgarten's Entschluß auch sachlich zu billigen. Er hat keinen Anlaß gefunden, ihn je zu beklagen.

Noch ein halbes Jahr blieb er, jetzt ein freier Mann, in Berlin. Er vollendete nun seine Spanische Geschichte (Nr. 14). Das persönliche Verhältniß zu Dunder war rasch wieder hergestellt; die Politik meinte er auch weiterhin pflegen zu können. Die preussische Entwicklung verfolgte er mit Schärfe. Er wünschte Preußen und seinen jetzigen Ministern stärkere Energie in deutschen Dingen (an Sybel 2. Nov. 1860). „Freilich pflegt hier die Einsicht mit der That nur in sehr entferntem Zusammenhange zu stehen.“ Am 1. Januar 1861 faßte er seinen Eindruck zusammen. Schleinitz und Bruner müssen fort. Aber wer soll sie ersetzen?! „Es fehlt eben jede Tradition großer Politik, jedes sichere Selbstbewußtsein, jede höhere Kraft, jede

überlegene Intelligenz. Ein Ministerium von einiger Schneide würde mit diesem Prinzregenten (oder bereits König!) sehr erhebliche Dinge ausrichten, aber sie stehen sammt und sonders einige Kopflängen unter ihm. Keiner — er charakterisirt die Einzelnen wenig schmeichelhaft — hat einen über den nächsten Moment hinausreichenden Gedanken, keiner einen dominirenden Entschluß.“ Und die Kammer ist nicht besser. „Ich sehe uns demnach den ungeheuersten Erschütterungen steuerlos entgegen-treiben.“ Hoffnungen kann man sich aufbauen: aber es sind Träume. Berechenbar ist Nichts „als immer neue Enttäuschungen. Wir sind politisch ein greulich dummes und streng genommen auch schlechtes Volk. Nirgend kann man das deutlicher gewahren als hier, wo wirklich so reiche Bildung, so vielseitige Regsamkeit, auch so viel moralische Tüchtigkeit zu finden ist, aber politisch ebenso viele erbärmliche Krittellei, philisterhafte Kannegießerei, blöde Unwissenheit, feige Charakterlosigkeit . . . Die 20 jährige Regierung Friedrich Wilhelms IV. hat eine furchtbare Verheerung angerichtet. Aber genug des Lamentos!“ Es ist in allen diesen Betrachtungen schon etwas von dem Zuge zu düsterer Anschauung und zu bitterem Ausdruck, der sich in Baumgarten später noch verstärken sollte. Interessant sind seine Urtheile gewiß; am interessantesten das letzte vor dem Abschied, das zugleich sehr eigenthümlich auf die Lösung hinweist, die das heillose Gewirr der einst so freudig begrüßten Neuen Aera finden sollte, auf den „Degener“ E. M. Arndt's — welchen Hermann Baumgarten freilich auch nicht in jenem Bismarck ahnte, den er als den drohenden Erben der gegenwärtigen Thorheiten mit Unbehagen im Hintergrunde erblickte¹⁾. Jener Abschiedsbrief an die Berliner Zeit (an Sybel, Berlin, 21. März 1861) enthält die Sätze: „Die hiesige Atmosphäre ist mir doch noch immer räthselhaft. Dieser Reichthum intelligenter, thätiger Menschen, die in der Politik arbeiten, und diese höchst nichtigen Resultate. Aber sie treiben die Politik wie

1) An Sybel 2. Nov. 1860: „Die Situation erscheint mir allmählich so klar, daß auch der kürzeste Blick erkennen muß, daß es Preußen so nicht weiter treiben kann, ohne sich und Deutschland in sicheres Verderben zu stürzen. Diese Einsicht droht den Bismarck-Pourtales neue Chancen zu öffnen.“ Öffentlich nehmen sich „die jetzigen Leiter“ zusammen!

die Wissenschaft. Sie meinen, eine Sache wäre mit gründlicher Diskussion erledigt. Und wird hier diskutiert! Warum ist hier Alles so überladen? Weil Unzählige über Alles reden und schreiben und alle müde sind, wenn's an die Ausführung geht. Hier ist in der Geschäftsbehandlung Nichts von monarchischem Wesen, Alles wird republikanisch zerlegt Die Masse gleichmäßiger Intelligenz macht hier jede rasche, durchgreifende Aktion unmöglich. Hier müßte ein großes Genie oder ein gewaltiger Tyrann aufstehen, in Berlin wird aber ein solches Wesen sicher nicht groß. — Meine Ansicht von den Zielpunkten deutscher Politik hat durch diese Erfahrungen zum zweiten Male eine große Erschütterung erlitten. Ich halte es noch immer nicht für unmöglich, zum zweiten Male alle Widersprüche gegen die preussische Führung zu überwinden und vielleicht vollständiger als das erste Mal; woher aber hier das Zeug kommen soll, um das große Wesen zu führen, das begreife ich nicht."

Noch immer preussisch also und kleindeutsch, aber tief enttäuscht kehrte er zum April 1861 in den Süden zurück, der ihm bereits zur andern Heimath geworden war. Er hatte bescheiden genug und lange genug, und zugleich vielseitig und geduldig gelernt: die letzten 13 Jahre blieben ihm unverloren. Jetzt war diese Lehr- und Wanderzeit seines Lebens zu Ende. Mit 36 Jahren wurde er Professor. Es schien, als sollte auf den ruhigeren Bahnen, die sich nun öffneten, der Gelehrte in ihm durchaus die Führung übernehmen. Und schon hatte er ja mit Erfolg begonnen, wissenschaftlich zu produciren. Trotzdem blieb er seiner unmittelbaren Vergangenheit auch künftighin näher als er ahnen mochte. Das Jahrzehnt in Karlsruhe, in das er nunmehr eintrat, und das reich werden sollte an schöpferischer historischer Arbeit, ward ihm durch die freundlichste Fügung zugleich die Periode seiner thätigsten und glücklichsten politischen Wirksamkeit.

III. Karlsruhe 1861—1872: Lehramt und Politik.

Aus ganz andern Umgebungen war Hermann Baumgarten nun mitten in die akademische Arbeit hineingestellt. Er

sollte dociren. Bisher hatte er es nie gethan; in Karlsruhe mußte es alsbald im weitesten Umfange begonnen werden. Die ersten Jahre hindurch belasteten ihn seine Vorlesungen schwer. Er selbst hat sich 1867 an Dunder einmal, auf Befragen, über seine Lehrthätigkeit näher ausgesprochen. „Als ich meine hiesige Stelle übernahm, schien es mir zweckmäßig, die jungen Leute, welche wenigstens zwei Jahre an der Anstalt verweilen, durch die ganze Weite der Geschichte zu führen. Ich dachte, für sie sei es wesentlicher, einen Begriff von dem großen Gang menschlicher Dinge, von den bleibenden Gesetzen der moralischen Weltordnung zu erhalten, als diese oder jene Periode spezieller kennen zu lernen. Sie müssen wissen, daß das Polytechnikum keinerlei philosophische Vorlesung bietet . . . Dieser ausschließlichen Herrschaft des Exakten glaubte ich das moralische Gegengewicht nicht stark genug geben zu können. Daß das aber mehr in der weltgeschichtlichen Entwicklung als im Detail zu finden sei, schien mir ausgemacht. Es fragte sich nur, ob ich den ungeheuren Stoff einigermaßen würde bewältigen können. Es war eigentlich ein tolles Wagniß . . . Aber die Zuhörer belohnten meinen guten Willen. In diesen 6½ Jahren habe ich einigen Hundert jungen Männern eine gewisse Lebensanschauung gegeben, eine Richtung, die doch wohl eine Weile vorhält. Denn ich kann mir nicht anders denken, als daß, wer in zwei Jahren mit mir durch die Weltgeschichte gewandert ist, davon einen tieferen Eindruck empfangen hat. Jedenfalls hat er Respekt vor den moralischen Mächten gelernt und Zweifel an jener selbstgewissen Weltbetrachtung, welche heute von so vielen Naturforschern gepredigt wird.“ Oder, wie er es zwei Jahre später bei ähnlichem Anlasse an Waitz schrieb: er habe etwa 1000 jungen Leuten Achtung gelehrt vor der vom Radikalismus so gern mißachteten Vergangenheit; er bezeichnet es da als sein Ziel auch künftighin: „einen weiteren Kreis der akademischen Jugend mit einem ernststen Interesse für historische Wahrheit erfüllen zu können, ihm die Geschichte zu einer Quelle nicht nur der wissenschaftlichen, sondern auch der sittlichen Bildung zu machen.“

So hat er in Karlsruhe in fünfsemestrigen kurzen Weltgeschichte, seit 1865 zudem Deutsche Literaturgeschichte vorge-

tragen; über das Zeitalter der Befreiungskriege (1807—15) las er nebenher. „Den reichsten Gewinn, eine unschätzbare Ergänzung seiner sonstigen Arbeiten“, brachte ihm das Studium der Literatur des 18. Jahrhunderts. „Ich hatte“, berichtet er Duncker, „in dieser Vorlesung an 200 Zuhörer, bald drüber, bald drunter, von einer Gesamtzahl von 500 Polytechnikern.“

Das war denn freilich ein glücklicher Ertrag angespannter Mühen. Er durfte sich an rechter Stelle fühlen und in ihr befriedigt sein. Eine Anzahl von Jahren hindurch ist er es völlig gewesen: erst nach geraumer Zeit sank die Freudigkeit und auch der Umfang seines Wirkens. Von den Schülern seiner Karlsruher Tage werden ihm viele ein warmes Andenken bewahrt haben: mehr als Einer hat dies nach Baumgarten's Tode bezeugt¹⁾. Er selbst erinnerte sich später gern des Vergnügens, mit dem er zu dieser nicht sachgenössischen Zuhörerschaft geredet habe: er hat es, nach Allem, damals stärker als wohl in späterer Zeit, mit der bewußten Absicht nicht nur der sittlichen, sondern auch unmittelbar politischen Erziehung gethan. Denn die Politik hörte nicht auf, ihn doch auch hier zu beherrschen.

„In Berlin“, heißt es in einem Briefe der ersten Karlsruher Zeit²⁾, „meinte ich ganz der Politik zu leben und kam allmählich dahin, fast ganz der Wissenschaft zu leben. Hier erwartete ich das letztere und habe schon jetzt Mühe, der Geschichte die unerläßliche Zeit und Kraft zu reserviren.“ Begreiflich genug! Als er nach Karlsruhe kam, traf er da seinen Schwager Julius Jolly als neuernannten Ministerialrath, und traf er den Freiherrn von Roggenbach als Minister; nicht lange, so kehrte Karl Mathy in gleicher Eigenschaft in die

1) „Mit Freude erinnere ich mich an die Jahre 1865—67, die ich auf der technischen Hochschule zu Karlsruhe verbrachte. Der Glanzpunkt aller Vorlesungen waren die Baumgarten'schen. Im größten Saale der Hochschule war auch der letzte Platz besetzt. Lautlose Stille trat ein, wenn der kleine Mann mit der massigen Stirne rasch an das Pult trat und sofort zu lesen begann. — Ich für meine Person verdanke ihm den Beginn meiner politischen Erziehung, die Erweckung von Lust und Verständnis.“ — (Brief des Herrn Oberförster Stürmer, Karlsruhe, Nov. 1893.)

2) An Sybel 11. Mai 1861.

badiſche Heimath zurück. In Baumgarten's Studierzimmer haben bis an ſein eigenes Ende die Bilder jener drei Staatsmänner dicht bei einander gehangen: an ihnen haſtete ihm die Erinnerung ſeiner reichſten Zeit. Die letzten Monate ſeines ſchwindenden Lebens hat er einer Biographie¹⁾ des ihm kurz vorweggeſtorbenen Jolly gewidmet. „Damals begann“, erzählt er dort unter d. J. 1861, „die innige Gemeinſchaft, in der wir 11 Jahre lang alle öffentlichen und privaten Intereſſen theilten. Durch Jolly trat ich auch Roggenbach bald näher, und wie oft haben wir drei dann in Roggenbach's Arbeitszimmer²⁾ namentlich die deutſchen Angelegenheiten beredet. Denn wenn Roggenbach ſeine große Abneigung, ſich amtlich zu binden, überwunden hatte, ſo war es weſentlich in der Abſicht geſchehen, neben der inneren Reform die Belebung und Leitung der in Preußen ins Stocken gerathenen deutſchen Bewegung zu verſuchen.“ Daß friſch bewegte und idealgerichtete Streben dieſes Karlsruher Kreiſes tritt aus den Briefen jener Tage lebendig hervor: auch ſie wieder würden geeignet ſein, ein getreues, höchſt charakteriſtiſches Bild der Zeit in einigen ihrer beſten Vertreter darzubieten, in Männern, die freilich zur Erfüllung der größten Aufgabe des deutſchen Lebens nicht die äußeren Mittel und auch nicht die überwältigende, geniale perſönliche Kraft beſaßen haben: aber ſie waren bereit, ſich ſelber in reinem Sinne ganz einzusetzen und mitzuhelfen, wo ſie vermöchten.

Die Briefe zeigen Roggenbach an allen Intereſſen Baumgarten's nahe theilhaftig. Da meldet er dieſem (6. Juni 1861) in eiligem Billet „den großen Schlag, den die Sache der Freiheit auf der Welt durch Cavour's heute Morgen erfolgten Tod erlitten hat“; gemeinſam verkehren ſie mit H. v. Sybel und beſchließen vereint, daß Jener mit ſeiner freudigbegrüßten Ueberſiedelung nach Bonn nun auch die ſchriftſtelleriſche Nachfolge Dahlmann's anzutreten habe: er ſoll die Deutſche Ge-

1) Leider iſt ſie nicht vollendet worden und Vieles, was nur ſie aus dem engſten Kreiſe des bedeutenden Miniſters hätte überliefern können, wird nun wohl für immer verborgen bleiben.

2) Vgl. Bluntſchli, Denkwürdiges III 25.

schichte in einem mäßigen Bande, in großen festen Zügen schreiben¹⁾. Denn auch die entfernten Freunde blieben im engen Austausch mit dem Karlsruher Genossen und den Seinen; der Briefwechsel mit Seybel erfüllte ihm die 60er Jahre mit unablässiger Anregung, wissenschaftlicher und menschlicher wie politischer; mit Max Dunder zog er die alten Fäden wieder fest an, derart, daß er jenem 1867 nach längerem Beisammensein von ganzer Seele für die Güte danken konnte, die er ihm so lange und getreu erhalten²⁾. Wie eigenartig sprechen aus den Briefen des märkischen und des rheinischen Historikers die Individualitäten, der monumentale und eifervolle Ernst des Einen, die geistreiche, überlegene, kühlere Klarheit des Andern; Baumgarten mochte in Manchem zwischen beiden stehen; ernsthaft aber ist ihnen im Grunde der Seele allen dreien der große Kampf der Zeit in gleichem Maße: keiner, bei dem nicht diese Kraft des innerlichen Antheiles manchmal packend hervorbräche. Seit 1863 gesellte sich Heinrich von Treitschke aus dem benachbarten Freiburg in mannigfachen Besuchen und schriftlichem Verkehre den Karlsruhern zu. Haym, Wehrenpffennig — im Berliner Ante Baumgarten's Mitarbeiter und nunmehr Herausgeber der Preussischen Jahrbücher —, und sicherlich eine stattliche Reihe Anderer hielten die alten Verbindungen aufrecht; Baumgarten blieb im greifbaren Zusammenhange über Deutschland hin, über seine neue engere Heimath hinaus. Hier aber gab bald Mathy's Haus den rechten Mittelpunkt für die Gedanken der auswärtigen und für das Zusammensein der Karlsruher Freunde ab: war doch Mathy auch Dunder und Treitschke herzlich vertraut, allen Uebrigen wohlbekannt; er

1) Baumgarten an Seybel 8. Dec. 1861.

2) An Dunder 27. Sept. 1867: Daß ich in dem ersten Lehrer, der mir wirklich Lehrer war —, einen treuen Freund gewinnen durfte, der sich nicht durch vorübergehende Ausbrüche einer heftigen Natur entfremden ließ, sondern in der Gemeinsamkeit der höchsten Lebenszwecke über alles Zufällige hinweg sah, das ist mir werthvoller als Sie denken können. Dunder antwortet am 3. Okt.: Zwischen uns soll es immer bleiben wie es bisher gewesen, und wenn Sie glauben, daß Sie in diesem Verhältniß empfangen hätten, so kann ich Ihnen sagen, daß Sie ebensoviel gegeben als empfangen haben.

zog die Besucher aus dem Norden, die Berliner, zog seine alten Leipziger Tischgenossen hierher nach. Einer der vornehmsten unter den Gästen war Gustav Freytag. Er hat diesen „glücklichen Abenden nach arbeitsvollen Tagen in Mathy's Hause“ in seinem „Karl Mathy“ (1870, S. 395) ein dankbares und rühmendes Wort geweiht. „Bald bildete sich dort ein Familienkranz; außer v. Roggenbach die Familien Jolly, Baumgarten, Devrient, Hardeck, v. Weech, in den nächsten Jahren Frau Grunelius mit zwei Töchtern, ein Verband tüchtiger Menschen, gescheidter Männer und guter Frauen. Die Deutschen wissen gar nicht, welchen Reichtum an wohlthuernden Kreisen gebildeter Menschen sie in dem vielgetheilten Vaterlande besitzen.“ Jene Biographie des inzwischen verstorbenen Freundes hat Baumgarten (Nr. 44) G. Freytag warm gedankt, „das authentische Bild dieser rastlos wirkenden, dieser immer auf die großen nationalen Ziele gerichteten Kraft und dieser zugleich menschlich so erquickenden, so echten Persönlichkeit, in das der Blick jedes Historikers sich vertiefen wird.“

Aus dem Schooße der hier Vereinigten ging¹⁾, auf Anregung Baumgarten's, Jolly's, Ed. Devrient's im Winter 1865 die Gründung eines geschlossenen Literarischen Vereins hervor. Allwöchentlich kam man zusammen zu Vortrag und Meinungsaustausch; gern und oft hat Baumgarten da gesprochen. Und auch an weitere Hörerkreise richtete er das Wort: insbesondere im Museum wirkte er auf die Karlsruher Bevölkerung im nationalen Sinne. Einer von denen, die damals von ihm gelernt haben, hat 1893 bekannt¹⁾: „Hermann Baumgarten's Persönlichkeit ist mit meinem innersten nationalen Fühlen seit drei Jahrzehnten auf das Innigste verknüpft“.

National war und blieb sein leitendes Bestreben. Er arbeitet in der badi'schen Wahlbewegung mit, schreibt für die Karlsruher Zeitung, aber auch für die Frankfurter „Zeit“, die Münchener Süddeutsche Zeitung, die Berliner Nationalzeitung, die Preussischen Jahrbücher. Sein Liebling blieb die Schöpfung von 1859, die „Süddeutsche“; er warb für sie, schrieb für sie, fand auch dabei Roggenbach's Interesse an seiner Seite; in 8

1) Brief des Herrn Pfarrer Vängin, August 1893.

Wochen lieferte er ihr einmal 8 Zeitartikel ¹⁾. Sie war ja den klein-deutschen Tendenzen der Münchener Freunde, der Presseleitung Max Dunder's entsprungen: auf der Bahn von 1859 wünschte Baumgarten auch jetzt wieder weiterzugehen, Nord und Süd über einander aufzuklären, einander anzunähern. Dem dient seine Korrespondenz in den Jahrbüchern vom 18. August 1861 ²⁾. Mußte er aber auf diesem Wege hauptsächlich nach Berlin blicken, so wurde seine Beobachtung der für ihn entscheidenden preußischen Verhältnisse immer ängstlicher und immer kritischer. Seine Stimmungen schwankten, wie es der Lage, wie es seiner eigenen eifrigen Art entsprach. Da erschien ihm schon am 17. November 1861 Berlin als „die Metropole des politischen Unverständs“, er hatte Mühe „um an Preußen nicht irre zu werden: eine starke Dosis historischen Glaubens gehöre allmählich dazu“, und es kamen ihm Zweifel an der Zukunft der Einheitsträume; er wiederholte den Ruf „nach einem überlegenen Verstande am Ruder des preußischen Staates“ — da müssen wir freilich, setzte er resigniert hinzu, „wohl etwas wundergläubig werden“. Er hielt dennoch fest, benutzte jehnstüchtig jede Gelegenheit, sich wieder an Preußen, „dem Lande unserer Hoffnung“, zustimmend zu erbauen; allein die Ereignisse stießen ihn je mehr und mehr zurück. Die Selbstauflösung der Neuen Aera, die er längst gespürt und beklagt hatte, vollendete sich. Das unheilvoll gewordene liberale Ministerium (an Haym 9. Februar 1862) sank und fiel. Seine Freude an der stärkeren Energie des konservativen Kabinetts vom März, die einmal lebhaft und parteilos (in einem Briefe an Sybel, 12. Mai) vortrat, hielt nicht lange an. Er veröffentlichte in der Süddeutschen Zeitung (3.—9. September 1862) eine kritische Geschichte der „Vier Jahre preussischer Politik“, die er handelnd und sorgend miterlebt hatte. Immer offener schien ihm die Zeit scharfer Opposition wiederzukehren. 1862 mußte, Braters halber, die Süddeutsche Zeitung von München nach Frankfurt übersiedeln,

1) Briefe an Sybel und Haym. „4 Zeitungen besorgen und dazu jeden Tag eine Vorlesung ausarbeiten . . .“

2) Mit interessanten Ausführungen über Sybel's Weggang von München, VIII 171 ff. (N. 15). Uebrigens schrieb B. in der Südd. Ztg. gegen Ficker (an Sybel 26. Sept. 1861, und sonst).

wo sie sich mit der „Zeit“ verschmolz. Baumgarten betrieb diese Umgründung eifrig auf der Versammlung liberal-nationaler Publizisten und Abgeordneten, die zu Pfingsten in Frankfurt tagte; auch Zölln war mit dorthingegangen, die badischen Liberalen, einschließlich der Minister, nahmen sich der Zeitung eifrig an. Baumgarten empfahl diese in der Flugchrift: „Die deutsche Presse und die Frankfurter Pfingstversammlung“ (Nr. 17) warm als Vermittlerin zwischen Nord und Süd, als Vorkämpferin des allgemein-deutschen Gedankens. Ueber die Versammlung berichtete er freudig an Eybel, aber bald folgte die Klage: wir haben dort Preußen und den Süden recht verbinden wollen und Preußen bleibt spröde. Will es den Liebhaber zu desto feurigerer Werbung reizen? dazu müßte es freilich politisch schöner sein, und Baumgarten bricht heftig heraus: „grundgarstig“ ist es vielmehr (17. Juni 1862). Und Dunder gegenüber entwickelt er (5. September): „für die deutsche Frage sind wir offenbar in einer Krisis. Der Glaube an Preußen hat bei Vielen den letzten Stoß erhalten. Die großdeutschen Neigungen sind im Wachsen. Es gilt in dieser Lage unser Programm aufrecht zu halten. Das Vertrauen zu Preußen kann offenbar nicht mehr angerufen werden. Es gilt zu zeigen, daß das Programm ohne dies Vertrauen bestehen kann.“ Mit jener Kritik der „Vier Jahre“ wollte er sich den Weg zu diesem Verfahren freimachen. (Vgl. auch Pr. Jahrb. IX 696 ff.)

Zu demselben Monat wurde Otto von Bismarck Ministerpräsident.

Wir liegen über die Haltung, die Baumgarten in der nächsten Zeit einnahm, unmittelbare Zeugnisse nicht vor. Kein Zweifel, daß ihn der preußische Konflikt tief erschütterte und leidenschaftlich erregte. Eybel's Briefe, die ihn ihrerseits lebendig in die Kampfesstimmung und die Bedenken in Berlin und am Rhein hineinführten, lassen manchen Rückschluß auf die Ansichten des Empfängers zu. Wie hätte dieser, seiner ganzen Stellung nach, etwas anderes als ein Gegner Bismarck's sein sollen? Als solchen zeigt ihn alsdann offen die Gedenkrede auf die Leipziger Schlacht, die er am 18. Oktober 1863 im Karlsruher Rathhause hielt (Nr. I): eine Rede von packender Wucht, die mit starker sittlicher Energie die Wiedergeburt von 1806—1813

pries und als Vorbild aufstellte, die Gegenwart vor Kleinmuth und Verbitterung warnte, das Gelöbniß patriotischer Pflichterfüllung in Gemeinde und Staat feierlich aussprach. „Alles unser bürgerliches Gedeihen in Haus und Feld und Werkstatt steht auf Sand, solange nicht die schützende Macht eines großen vaterländischen Staatswesens die Grenzen hütet.“ „Gott, der mit unsern Vätern war, er wird auch mit uns sein.“

Zwar, welche Wege er wünschen sollte, das mochte, wie so vielen seiner besten Gesinnungsgegnossen in dieser tragisch verwirrten Zeit, auch ihm nicht eben klar sein. Eine Stelle seiner Rede beklagt, daß Preußen „heute die traurigste Mißregierung nur zu langmüthig erträgt“. Hatte auch ihm der Bohn des Tages das Urtheil getrübt? Mindestens ist er rascher als sehr viele Andere aus der bloßen Verstimmung herausgekommen. Ich vermute, daß ihn der dänische Krieg aus ihr befreit hat. Baden war im schleswig-holsteinischen Konflikt stark augustinburgisch gewesen: aber dem Eindrucke von Bismarcks Aktion konnte man sich dann doch in Karlsruhe nicht entziehen. Aus Mathy's Munde hörte man jetzt zuweilen die Aeußerung¹⁾: Herr von Bismarck gefällt mir immer besser. Und Freiherr v. Roggenbach fand, als er im Herbst 1864 mit Bismarck in Baden-Baden sprach, „diesen verständig, sowohl in Bezug auf die innere preussische, wie auf die schleswig-holsteinische Frage.“ Er gab Sybel den Rath, den auch Baumgarten unterstützte, dem Befehl der Aerzte entsprechend sein Mandat als Abgeordneter niederzulegen: denn „bei der in Preußen und namentlich unter den Abgeordneten herrschenden Stimmung“ sei ein Ausgleich dort doch noch nicht so bald zu erwarten, also auf positive Wirksamkeit noch keinerlei nähere Aussicht²⁾. Der Freiherr selbst hat bekanntlich ein Jahr darauf sein Ministerium aufgegeben: mit Baumgarten blieb der hochherzige und lebenswürdige Mann, wenngleich er nunmehr aus dessen näherem Lebenskreise ausschied, immerdar befreundet: er hat noch dem Gestorbenen ehrende Worte eines treuen Gedenkens nachgerufen³⁾.

Baumgarten hat sich, so viel ich sehe, in dieser Zeit

1) Freytag 399.

2) Baumgarten an Sybel 16. Okt. 1864.

3) „In allen seinen Lebensrichtungen war er stets der gleiche, selbst-

(zwischen 1864 und 1866) auf seine wissenschaftliche und akademische Thätigkeit beschränkt. An den großen Fragen mitzuarbeiten fand er keine Gelegenheit und keinen Antrieb. Seine Richtung wird man aus dem Rufe erschließen dürfen, mit dem er 1865 einen Aufsatz über Italiens nationale Erhebung (Nr. 27) ausklingen läßt, aus dem Mahnrufe an Bismarck, dem Beispiele Savoyens zu folgen, nationale und liberale Bahnen einzuschlagen, die deutschgesinnten Kräfte zu sammeln. Und so, mit verringerter Schärfe und wieder steigender politischer Hoffnung, trat er in die Katastrophe des Kriegsjahres ein, in der sich der deutsche Liberalismus als Partei so übel bewährte. „Ein Jeder von uns“, schrieb Baumgarten später, „hat den Kampf 1866 als eine große Krisis seines Daseins erfahren.“ Den preußisch gesinnten Männern im Süden griff der Streit von seinen Anfängen her ganz besonders hart an das Herz; die Historiker unter ihnen haben ihr Theil an der Noth mannhaft für sich in Anspruch genommen, Schulter an Schulter mit Heinrich von Treitschke hat Hermann Baumgarten damals den Kampf für die deutsche Zukunft gekämpft.

Mit ihm, mit Max Duncker war er in den ersten Frühjahrsmonaten, da die Abrechnung zwischen Oestreich und Preußen immer unvermeidlicher naherückte, in allen Hauptsachen einig: in der Erkenntniß und dem Entschlusse, man müsse sich ganz und unbedingt für diesen Krieg einsetzen, der zugleich für die Sache der Einigung geführt werden mußte, sich einsetzen ohne jede Rücksicht auf den alten Gegensatz zum preußischen Ministerium. Duncker hatte er noch im April auf einer wissenschaftlichen Reise in Berlin besucht. Seit dem Mai handelte er in jenem gemeinsamen Sinne. Er schrieb in die Allgemeine Zeitung; Duncker stimmte der „Besonnenheit“ seiner Mahnungen zu. Aber hörte der deutsche Liberalismus, der noch unter der Aufregung der Konfliktsjahre stand, die Stimme der politischen Klarheit und Weisheit? „In keinem Fall“, schalt Duncker am 17. Mai, „hat die liberale Partei noch ein Recht, den Feudalen Olnüz vorzuwerfen; die Rechnung ist ausgeglichen.“ Von den verständigsten Führern des norddeutschen kleinstaat-

lose, die höchsten Ziele für sein Volk und sein Vaterland erstrebende Patriot.“ (Brief vom Oktober 1893.)

lichen Liberalismus urtheilte er: „Sie wünschen nichts schuldlicher als Bismarck Erfolge und doch können Sie nicht unterlassen, ihm den Knüttel zwischen die Beine zu werfen“. „Fahren Sie tapfer fort“, so bestärkt er den Jüngeren; „es muß doch noch ein Rest von Vernunft in den deutschen Vanden zu finden sein!“ Im Süden war die heiße Verblendung ärger noch als im Norden; aber auf den Norden kam mehr an. Als Einer der Wenigen, die ganz offen um sich sahen, glaubte sich Baumgarten zu einem letzten Warnungsrufe verpflichtet. In tiefer Angst schrieb er (9.—14. Mai) das „Wort an die norddeutschen Liberalen“, das ihnen die vorwurfsvolle Frage stellt: „Partei oder Vaterland?“ (Nr. 30). Die Berranntheit des Parteihasses hat die Liberalen zu den Bundesgenossen Oesterreichs gegen Preußen gemacht, weil an der Spitze Preußens Hr. v. Bismarck steht. Und doch vollstreckt dieser Gehakte die Forderungen der Liberalen, doch setzt er den Streit fort, den der Große Kurfürst, den Friedrich der Große geführt, doch ist er es, den der Particularismus fürchtet, und doch weist ihn die Consequenz des Bruches mit Oesterreich nothwendig auf liberale Wege hin. Und selbst davon abgesehen: „Graf Bismarck ist ein Sterblicher, Preußen aber bleibt und für dieses bleibende, durch alle Verhältnisse auf Deutschland hingewiesene und mit Deutschland unlösbar verschlungene Preußen haben wir uns zu entscheiden.“ „Ein Jeder“, so schließt der beredte und eindringliche Aufruf, „möge sich ernstlich überlegen, was er in diesem entscheidenden Moment thue. Die Zukunft wird Rechenschaft von ihm fordern. Vor allem aber wird Sie die Führer unsrer liberal-nationalen Partei vor ihren Richterstuhl laden. Wehe ihnen, wehe uns, wenn der Spruch lauten müßte: Mit gutem Willen und reinem Herzen, aber mit blödem Auge und kurzem Urtheil habt ihr euer Volk in einem großen Augenblick den Weg des Verderbens geführt; ihr saht nur nach der Freiheit, während die Existenz auf dem Spiele stand; ihr habt die Macht eures Volkes preisgegeben sammt der Freiheit.“

Wehrenpfeinig hatte die Schrift in Frankfurt drucken lassen, vertheilte sie auf dem eben versammelten Abgeordneten-tage, Hayn zeigte sie in den „Jahrbüchern“ an, ließ 200 Exemplare nach Halle kommen, um sie als Wahlflugblätter zu

verbreiten; Dunder stimmte ihr herzlich zu, Sybel drückte, seine Verstimmung gegen den leitenden Staatsmann mit bewußtem Patriotismus überwindend, in verwandtem Sinne auf die Kölnische Zeitung: er wies ihr die Linie, wo für das preußische Volk „Bismarck aufhöre und Preußen anfangen.“ Aber konnten Worte noch helfen? Von Preußen, in dem durch jahrelange Uebertreibung längst jedes Agitationsmittel abgenutzt sei, war Sybel überzeugt: „nur Thatfachen, greifliche Thatfachen können hier wirken“¹⁾. Und das Wort verhallte in Wahrheit. „Vor drei Monaten“, klagte Baumgarten später, „tönte dem Rufe: Partei oder Vaterland? von allen Seiten die milde Antwort entgegen: Partei!“ Ueber Karl Twisten erfuhr er, daß dieser die Schrift für verderblich halte. Er wandte sich unmittelbar an ihn (27. Mai), begründete seine nothgedrungene Anonymität mit seinen Beziehungen zu den badischen Staatsmännern, hielt dem Berliner Parteiführer in eindringlich realer Entwicklung die Sachlage vor das Auge, wie er sie in Partei oder Vaterland umrissen hatte, wie er sie dann im Herbst in der Selbstkritik des Liberalismus eingehender gezeichnet hat. Schwerlich hat er zunächst einen Eindruck damit erzielt.

Nicht lange, so brach der Krieg aus, Baden war auf österreichischer Seite, Roggenbach, Treitschke wanderten aus, Mathy schied aus dem Ministerium. Auch Baumgarten sehnte sich in den Norden, indessen er besaß Frau und Kinder, er war an sein Amt gebunden. Aber mit welcher fieberhaften Spannung durchlebte er, durchlebten die Karlsruher Genossen die entsetzlich schwüle Zeit! Allabendlich kam das kleine Häuflein der preußisch Gesinnten „in dem Gartenhäuschen im Museumsgarten“ zusammen²⁾. Baumgarten richtete seine bange Fragen an Dunder (8. Juni): Alles hängt am preußischen Heere und der preußischen Politik. Wird das erste und dessen Führung der Last genügen? wird die zweite sich ändern, so daß Bismarck an Stelle eines Parteiministeriums ein wirklich preußisches setzt? Der Brief³⁾ schließt „mit herzlichen Wünschen für

1) Sybel 14., 18. Mai, 2. Juni, Hamm 13. Juni.

2) Längin.

3) Vor der badischen Entscheidung. Dunder ließ diesen Brief wie spätere d. T., zu weiterer Vorlegung, abschreiben.

die erste Schlacht.“ Und dann folgte die ungeahnt wunderbare Reihe der preußischen Siege. Was an verhängnißvollem Unheil die Flugschrift vom Mai befürchtet hatte — eine gnädige Fügung wandte es alles überraschend schnell zum Besten. „Wir sind“, erzählt der Brief an Dunder vom 10. Juli 1866, „in den 3 Wochen jeder Bewegung Ihrer Soldaten mit so ängstlicher Theilnahme gefolgt, wie nur ein preußisches Herz, und sind jetzt auf Ihre Siege so stolz, als wären wir Preußen. Alle Sorgen, Leiden, Kümmernisse, die man seit 18 Jahren um Preußen ertragen hat, sind durch diese 3 Wochen überreich belohnt. Daß ich in meinen alten Tagen noch so große Dinge erleben sollte, jagte Mathy neulich, hätte ich nicht gedacht.“ Wohl trat noch mancher bittere und zornige Gedanke dazwischen: die Haltung des Südens erregte Baumgarten andauernd, „von allen konstitutionellen Illusionen sind wir, gestand er Dunder am 17. Juli, hier sehr abgekommen“: denn was hatten alle Kammern, Vereine, Versammlungen angerichtet? Was war künftighin von diesen Südstaaten zu erwarten? Wenigstens auf badischem Boden erwuchs ein hoffnungsvolles Neues: am 27. Juli beauftragte der Großherzog, endlich befreit, Mathy ein neues Ministerium zu bilden, Jolly erhielt das Innere, Freydorf das Auswärtige. Baden war fest in das preußisch-deutsche Lager eingerückt. Schon am 29. legte Baumgarten in einem Schreiben an Dunder die neue Regierung den preußischen Machthabern an das Herz. Und nun erst, nachdem auch in Berlin die Einigkeit zwischen Krone und Landtag sich glänzend hergestellt, löst sich ihm alle Sorge und strömt ihm der Jubel ganz ungefesselt aus tiefster Seele empor. „Lieber Freund!“ so beginnt er am 8. August seinen Brief an Dunder, „jetzt erst dürfen wir Ihnen und uns selber ganz und aus vollem dankbarem Herzen Glück wünschen zu den Thaten dieses großen Sommers, der zu reifen verheißt, woran Jahrhunderte so lange scheinbar ohne Aussicht auf Erfolg gearbeitet haben. Es sind nun 23 Jahre, seit mir zuerst zu Ihren Füßen die ersten Umrisse deutscher Politik klar wurden. Was haben wir seitdem gearbeitet und gelitten, Sie im Großen, ich im Kleinen, um ein wenig dem näher zu kommen, wonach unsere Seele verlangte; wie manchen tiefen Herzenskummer hat mir das Zaudern und

Schwanken Preußens verursacht! Nun aber ist größer, reicher als wir jemals gedacht, das Sehnen unseres Gemüths erfüllt und nach einer kläglichen Zeit wie Wenige durften wir eine große Zeit wie Wenige erleben. Ich freue mich darüber besonders auch in Ihrer Seele. Nach meinem Glück gemessen muß das Ihrige sehr groß sein.“

Jetzt trieb es ihn, an Ort und Stelle zu schauen; er besuchte im August Berlin, traf Dunder, orientirte sich in Hannover, in Braunschweig. Einige Wochen weiter, und sein alter Lehrer kam zu ihm und seinen Freunden, nach Karlsruhe. In lichten Farben schildert es Rudolf Haym (Dunder, 400). „Es waren festliche Tage, welche Dunders Mitte Oktober im Hause ihrer geliebten Mathys verlebten. Charlotte berichtet darüber aus lebhafter Erinnerung. Am gastlichen Tische, den Frau Mathys zu decken nicht müde wurde, vereinigten sich die Familien Jolly und Baumgarten und andere von den Treuen, die im Juni und Juli gebangt und gesorgt und dann im unerwartet raschen Wechsel über die österreichische Partei triumphirt hatten — unter ihnen auch Roggenbach, der wiederholt von Baden-Baden herüberkam. War man noch jung oder wurde man wieder jung? Da sangen sie nach der Weise „Prinz Eugenius“ das neueste preußische Soldatenlied, das König Wilhelms Ordres an Moltke und seine Rüstung gegen die Kroaten feierte, und ein patriotisches Lied rief das andere hervor . . .“

Der Sieg war da. Man wollte nicht rasten, ihn auszunutzen. Im Oktober schrieb Baumgarten die hoffnungsvoll glücklichen Sätze: „Wahrlich, jetzt ist es eine Lust geworden, für öffentliche Interessen zu arbeiten. Bisher war es ein harter, trauriger Dienst, dem sich nur die Pflicht unterzog: jetzt lockt der schönste Lohn.“ Auch er machte sich an's Werk. Und da ist es nun freilich für seine Eigenart überaus bezeichnend, mit welchem Dienste er in diese Zeit des deutschen Frühlings eintrat. Von den Aufgaben, die einem Lehrer seiner Nation sich boten, wählte der wahrhaftige und selbstlose Mann die herbste und undankbarste für sich: er hielt der eigenen Partei den ernstesten Spiegel vor's Antlitz, er veröffentlichte, nicht aus Anmaßung, wie er überflüssigerweise hinzusetzt, sondern unter dem Druck des Gewissens die große Abhandlung „Der deutsche Libe-

ralismus. Eine Selbstkritik.“ Dieses Kind des Pflichtgefühls ist von seinen publizistischen Leistungen die weitaus bedeutendste geworden ¹⁾.

Was sie will, liegt bereits enthalten in dem, was oben aus „Partei oder Vaterland?“ angeführt worden ist. Der Doctrinarismus, die politische Unfähigkeit der Liberalen wird schonungslos enthüllt. Aber es ist die politische Schrift eines Historikers. In einer Analyse, kräftig und fein zugleich, wird die Beschränktheit der Partei aus der deutschen Entwicklung erklärt. In den Kleinstaaten konnte nicht wohl etwas Anderes erwachen, als dieses Gebilde von dilettantischer Kleinlichkeit und doctrinärer Verbohrtheit. „Damit der Mann im Staate wirken kann, muß er vor allem einen Staat haben; alle jene einzelnen deutschen Länder aber, auf welche der Liberalismus durch die Resignation Preußens sich beschränkt sah, waren keine Staaten.“ Hat doch erst in den 60er Jahren noch Roggenbach's mißglückter Versuch in Baden es handgreiflich dargethan, daß keiner dieser Kleinstaaten aus sich heraus ein gesundes politisches Leben entwickeln kann. Das kann nur Preußen. Aber auch in Preußen hat die Unerfahrenheit des spät zur Mitwirkung berufenen Volkes hundert Fehler verschuldet. Die Neue Aera scheiterte, der Conflict folgte, aus der maßvoll liberalen Partei, die ihren Untergang selbst herbeigeführt, wuchs der unpolitische Radicalismus der Fortschrittspartei heraus, der seine Ansprüche maßlos hoch stellte, ohne sie durchsetzen zu können, der eine Revolution weder wagen wollte noch konnte, der deshalb in eine entfittlichende Politik der Phrase, der bloßen ertödtenden Verneinung mündete, bis er dazu hinabsank, dem preußischen Staate die eigensten Lebensbedingungen einer Großmacht aus zuchtloser Parteileidenschaft abschneiden zu wollen, bis er im nationalen Streite geradezu auf die Seite des ausländischen Gegners trat. Mit Umsicht und Bedacht, aber zugleich mit

1) Nr. 31, unten Seite 76—216. Gezeichnet: Karlsruhe, Anfang Oktober. Schon im August arbeitete er daran (an Dunder 31. August). Die Schrift sollte selbständig erscheinen, äußerliche Gründe empfahlen aber die Veröffentlichung in den Pr. Jahrbüchern (Wehrenpfennig, 2. Oktober). Sie erschien im November- und im Dezemberheft.

rückhaltloser Schärfe kritisiert Baumgarten, wie er es früher schon begonnen hatte, diese preußischen Vorgänge von 1859—66. Er glaubt auch dem Ministerium Vorwürfe nicht ersparen zu können, aber er erkennt doch in Bismarck den einzigen Retter; Politik ist Handeln, sie muß etwas wollen und etwas erreichen; es ist die Aufgabe des Liberalismus, sich in sie einzufügen, seine Forderungen der Wirklichkeit anzupassen, er muß suchen, was er nur auf diesem Wege vermag, „regierungsfähig zu werden“.

Das war im Munde eines Mannes, der vor dem Kriege dasselbe verkündigt hatte, keine billige Treppenweisheit. Es war damals auch nichts weniger als selbstverständlich — obwohl es uns Heutigen leicht so erscheinen könnte. Ich will die unbescheidene Frage nicht aufwerfen, ob nicht auch der heutige Tag von diesen unverwüßlichen Wahrheiten immer noch Manches lernen kann, ob sie nicht zwischen 1866 und 1893 mehr als einmal von recht Vielen vergessen worden sind. Sicher ist, daß diejenigen, die 1866 jung waren, aus Baumgarten's Abhandlung mit Begier gelernt haben: „Wir studirten sie wieder und wieder, bildeten an ihr unser politisches Urtheil“, so hat mir erst kürzlich einer von ihnen versichert. Der Zusammenhang der Schrift mit der Bildung der nationalliberalen Partei, ihre Stellung in der verwandten Publizistik soll hier nicht beleuchtet werden. Ihre persönliche Eigenart, ihren literarisch-historischen Werth aber möchte ich noch besonders betonen. Historische Erklärung, politische Kritik der einzelnen Handlung und der allgemeinen Richtung, und die Aufstellung allgemeiner politischer Lehren: das vereinigt sich in diesen Blättern zu einem geschlossenen und eigenen Ganzen. Wie liebevoll und dabei wie aufrichtig deutet der Verfasser auf die Unarten hin, die unsrer Entwicklung entsprungen sind und so tief in uns haften, auf die Rolle der Wissenschaft in der politischen Geschichte unseres Vaterlandes, auf die Einseitigkeiten, die sie hervorgebracht hat. Es war ein Glaubensbekenntniß, das Baumgarten in bitteren Jahren, in ehrlicher innerer Arbeit allmählich emporgewachsen war; man kann in den Briefen, in früheren Aufsätzen, die zum Theil den gleichen Gegenstand behandeln ¹⁾, seine Anschauung

1) Vgl. Nr. 19. 30. 32.

werden sehen, hier faßt sie sich fest und abschließend zusammen. Die „Selbstkritik“ ist ein Monument jenes Augenblickes deutscher Geschichte, das dieser Geschichte selber dauernd angehört.

Die politische Weltansicht Baumgarten's hatte sich jetzt klar durchgebildet und ausgeprägt. Sie tritt in der Kritik, deren Grundzüge ich wiedergab, auch positiv zu Tage: und zwar positiv im Sinne Max Dunder's, dem Baumgarten in lebhafter brieflicher Diskussion noch 1858 seine Auffassung von der natürlichen Mitarbeit des Adels im Verfassungsleben als unanwendbar auf den Adel des Kontinentes bestritten hatte — jetzt trägt er selber diese Lehre vor; positiv ferner in einer praktischen Weiterbildung der ganz weßensverwandten Ansichten Dahlmann's. Alle anderen Einwirkungen der Halleischen Jugendjahre, der Reaktionszeit, der Verstimmung von 1862, alle Erinnerungen an Gervinus' Einfluß sind völlig überwunden. Baumgarten steht auf dem rechten Flügel der liberalen Partei, ganz liberal, aber allem Schematismus entwachsen. Noch immer entnimmt er, seiner Generation entsprechend, England ein gutes Stück seines eigenen Ideals. Aber nicht zu todter Uebertragung auf deutsche Institutionen: die Art der politischen Praxis, die gesunde Methode hauptsächlich lernt er bei dem erfahreneren Nachbarvolke. Er verlangt eben statt der Doktrin Politik. Er lehrt die sittliche Nothwendigkeit des Wirkens im Staate, die Nothwendigkeit des nationalen Staates mit starker Regierung und verständiger Mitwirkung des Volkes. Er sucht sich in der gefährlichen Frage nach der Verschiedenheit zwischen öffentlicher und privater Moral seinen Standpunkt. Das Mittel der Politik ist „Klugheit, die freilich geleitet werden soll von der Weisheit“. Er behielt, wieder in Dahlmann's Sinne, auch für politische Moral ein sehr empfindliches Gefühl, das, glaube ich, der Gegenwart gegenüber empfindlicher war als der Geschichte gegenüber. Aber er sah doch politische Fragen an sich mit vollem Realismus an, wies die privatrechtliche Anschauung aus diesem Gebiete hinaus. „Das Recht, welches keine Energie in Bewegung zu setzen vermag, ist kein Recht, sondern Schein.“ Die Tugenden des Privatlebens schlagen, eigensinnig festgehalten, im öffentlichen Leben allzu leicht in Thorheit und Unfähigkeit um. —

„Endlich einmal das Werk eines wirklich politischen Kopfes!“ — so begrüßte der feurigste unter den Freunden die „Selbstkritik“. Eine Reihe zustimmender Worte floß ihrem Verfasser zu. Seine eigene Besorgniß blieb es, daß die Liberalen durch neue Thorheiten die andauernde Richtigkeit seiner Sätze auch in Zukunft erhärten würden. In der That, er mußte weiterkämpfen.

„Unsere bisherigen Erfahrungen“, lautet eine Stelle seines Aufsatzes, die von der Wissenschaft und ihrer politischen Wirkung, von der Professorenpolitik handelt, „lassen es wünschenswerth erscheinen, daß die Wissenschaft mit gespanntester Aufmerksamkeit das handelnde Leben begleitet, ihm mit ihrem Wissen und ihrer Einsicht zur Seite steht, aber nur mit Vorsicht das Wagniß unternimmt, selber handeln zu wollen.“ Baumgarten wurde es zu Theil, genau in der hier bezeichneten Weise, als Berather des Staatsmannes, den Fortgang der thatsächlichen Ereignisse fördern zu dürfen. Jolly war 1866 Minister geworden, im Februar 1868, nach Mathy's Tode, berief ihn der Großherzog an die Spitze des Gesamtministeriums. Jetzt erst konnte sein gleichgesinnter Schwager das volle Maß politischen Einflusses üben, das seine Stellung und seine Persönlichkeit ihm gestatteten — und zwar in täglicher stiller Antheilnahme an der Leitung des deutschesten unter den Südstaaten in einer für die Bildung des deutschen Gesamtstaates entscheidenden Periode. Er hat nach Jolly's Tode davon erzählt, wie dieser „in den großen Krisen jener Jahre nichts gethan habe, ohne es mit ihm besprochen zu haben.“ Während des 70er Krieges war er, wie er (11. August 1870) an Eybel schreibt, „so zu sagen seines Schwagers Geheimsekretär.“

Während Lehrthätigkeit und wissenschaftliche Produktion sich rüstig fortsetzten, während er im Frühjahr 1868 eine Studienreise nach Spanien machen konnte und die spanischen Vorgänge, die Revolution von 1868, auch als Publicist (Nr. 37) sorgfältig verfolgte, füllten ihm doch von Ende 1866 bis in den Sommer 1870 hinein die badi'schen und zumal die deutschen Ereignisse den Vordergrund seiner Wünsche und seiner Wirksamkeit aus. Der Verkehr mit Roggenbach und Treitschke, mit Eybel, Duncker, Wehrenpfennig blieb so rege wie zuvor. Nach

zwei Richtungen sehen wir Baumgarten, in dieser Korrespondenz wie in seiner journalistischen Arbeit, unablässig thätig.

Er schreitet einmal auf den Bahnen der „Selbstkritik“ weiter. Auf die parlamentarischen Vorgänge in Berlin blickt er mit Spannung und oft mit Mißbilligung. Dezember 1866, März 67 findet er die norddeutschen Liberalen immer wieder thöricht. Daß sie Bismarck unnütz quälen, kann er nicht verzeihen¹⁾. Noch im Frühjahr 1870 mißbilligt er offenbar die Opposition gegen ihn und scheint einer Trennung der beiden Hälften der nationalliberalen Partei geneigt (Korrespondenz mit Wehrenpfennig). Er wünscht den Sieg eines realistischen Liberalismus über „die liberale Buchstabenorthodoxie“ (30. Dez. 1866). Die schien ihm denn auch in Baden ihr Wesen zu treiben. Die Schilderhebung der „Offenburger“ gegen das Ministerium Jolly (Herbst 1868 bis Frühjahr 1869)²⁾ vereinigte den ganzen Kreis der alten Freunde, von Roggenbach abwärts, zu gemeinsamer Abwehr. Von Bonn aus wurde die Kölner Zeitung, von Heidelberg aus die Preussischen Jahrbücher mobil gemacht; über Bluntschli, einen der Führer des Angriffes, fiel manch schneidendes Wort. Baumgarten selbst schrieb 1869 eifrig in die Weferzeitung; wahrscheinlich doch auch über diesen Streit, durch den er (an Engel 16. Mai 1869) die nationale Politik seiner Regierung bedroht, die Unreife der Partei abermals schmerzlich bewiesen hielt.

Die nationale Politik! Auf sie eben bezog sich ihm jetzt Alles. Für den Nordbund schien ihm gesammelte Macht im Augenblicke nothwendiger als weitgehende Freiheit (24. August 1867, Preuß. Jahrb. XX 302 ff.: Nr. 34). Er zeigte in der Weferzeitung vom 1.—3. Februar 1870 (Nr. 43) die neue Folge von H. v. Treitschke's Aufsätzen an und stimmte — wieder

1) An Dunder 31. März 1867. Bismarck allein hat doch Alles möglich gemacht, er allein kann das Werk erhalten. Wir bangen um seine Gesundheit — und „kann man in Berlin den elegischen Ton dieses eisernen Mannes hören, den sicheren Vorboten der schwindenden Kraft,“ und doch so fortfahren? An Dunder 3. März: er wünschte im Parlament „eine Partei Vinde-Bethusy, die dann recht eigentlich eine Partei Bismarck werden könnte. Wir leben in einer Politik Bismarck“ — jene Partei wäre die natürlichste Folge.

2) Bluntschli's Version in seinen Denkwürdigkeiten III 239 ff. vgl. 182.

der „Selbstkritik“ getreu und sie weiterführend — ihm zu in seiner Betonung der Gegensätze zwischen deutscher und englischer Verfassung, in der gerechten Würdigung unserer Monarchie, der sich der Parlamentarismus nicht so kurzerhand aufzwingen lasse, in der Mahnung zu einem sachlichen und verständigen Zusammenwirken des Parlaments mit der Krone. Die Kraft des Bundes darf sich nicht in innerem Streite zersplittern: die nationale Aufgabe ist die höchste, auf sie muß alle Energie sich vereinigen, der Süden zumal bedarf ihrer Lösung. Baumgarten schloß mit dem berühmten letzten Satz des großen Redners, der Mannszucht und Selbstbeschränkung fordert: wir stehen im Lager, jeden Augenblick kann uns des Feldherrn Gebot wieder unter die Waffen rufen.

Das war das hohe und feste Ziel, dem zu Liebe er die Parteigenossen aufforderte, alle verfassungspolitischen Wünsche zurückzudrängen: die Aufnahme des Südens in den Bund. Dafür, für den Eintritt Badens ganz besonders, setzte auch er zu seinem Theile seine Kraft ein. Er befürwortete ihn 1867 in den Preussischen Jahrbüchern; seine Publizistik (Nr. 39. 43) wird auch weiterhin hauptsächlich diesem Gegenstande gegolten haben. Der selbe übertönt in seinem Briefwechsel alles andere. Auch Baumgarten packte die angstvolle Ungeduld, mit der Mathy und Jolly den Anschluß ersehnten; er konnte Bismarck über den Aufschub zürnen, argwöhnte eine Mißachtung des kleinen, liberalen Südstaates, fand dann wohl bereits, daß der Bundeskanzler die geistigen Faktoren unterschätze: für den isolirten Süden fürchtete er das Ueberhandnehmen eines gefährlichen Radikalismus (an Sybel 16. Mai 1869, 6. Februar 1870). Solche ungeduldigen Klagen so verständiger und getreuer Patrioten zeigen uns, die wir die Gründe von Bismarck's Zaudern besser kennen, die umsichtige und klare Größe des einen, handelnden Staatsmannes erst in ihrer ganzen Ueberlegenheit. Die preussischen Korrespondenten, denen der Karlsruher sein Herz ausschüttete, ermaßen Einiges von den Bedingungen, unter denen Bismarck sich bewegte. Dunder mahnte seit 1867 zu ruhigem Warten, versicherte im Februar 1868, nach seinen Erkundigungen an hoher Stelle habe man in Berlin die besten Absichten: nur sei ihre Durchführung jetzt

nicht möglich. Im Dezember 1869 meldete Sybel ähnliches. Er hatte mit Bismarck ein langes Gespräch gehabt, auch über Baden hatte sich der Kanzler verständnißvoll und achtungsvoll geäußert: er müsse hoffen, daß es ausharren werde. Für die bedrängten Männer am badischen Staatsruder reichte der Trost nicht weit; im März 1870 mußte Dunder von Neuem begütigen und ermuntern¹⁾.

Aber schon war das Gewaltige da, in dem wie dieser, so jeder Zweifel und jeder Wunsch der nationalgesinnten Deutschen sich lösen sollte: der französische Krieg. Und wie tausend Gleichgestimmte, so hob dieser Krieg auch Baumgarten auf den wahren Gipfel seines Daseins hinauf.

„Für Ihre Berichte bin ich Ihnen sehr dankbar. Das Vertrauen, welches sie in den Tagen, wo uns in der Ferne die Dinge so äußerst kritisch erschienen, athmeten, hat uns damals recht ermunthigt.“ Dieser Satz aus dem Briefe des Redakteurs der Weizerzeitung (18. August) weist darauf hin, wie getreulich Baumgarten vom Beginn der Krisis ab aufzuklären und zu stärken bemüht gewesen ist. Er muß es mit einiger Selbstüberwindung gethan haben, denn ein interessanter Brief von ihm an Sybel schildert die Noth, die zuerst auf den Badenern gelastet habe, stark genug. Das badische Land in seiner ausgelegten Lage schien einem französischen Stoße allzu gut erreichbar: da galt es, in tiefbesorgten Tagen, vorsichtig jede Unbesonnenheit zu meiden, und „es war wie eine Erlösung, als am Nachmittag des 15. (Juli) die Nachricht aus Paris kam“, als dann auch die Mobilmachung sich ungestört vollenden konnte²⁾. Noch in dieser

1) Vgl. dazu Treitschke, Zehn Jahre² 236 ff. (5. März).

2) An Sybel 11. August. „Am 12. Juli kam eine Depesche aus Berlin, welche den großen Ernst der Situation außer Frage stellte. Als ich den Abend nach der Vorlesung zu meinem Schwager ging, fand ich den Finanzminister bei ihm. Sie beriethen, wie die Kassen vor einem plötzlichen Einbruch zu sichern seien . . .“ Frankreich konnte das langgestreckte Land auseinanderreißen. „Ich versichere Sie, wir haben damals furchtbar ernste Stunden und Tage erlebt. Was thun? Jolly behauptete: unter der Hand Alles, was nur möglich, aber nicht das Geringste, was Frankreich einen Anlaß bieten kann mit uns anzubinden . . . Es war wie eine Erlösung u. s. w.“ „Moltke ließ hier seine besondere Zufriedenheit mit unserer Mobilmachung aussprechen.“